

Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster



Partnerschaft, Ehe und Familie

Es ist angerichtet

<p>4 Ehe und Familie Verbindlichkeit auf Dauer angesichts moderner Unverbindlichkeit?</p> <p>10 Kein Speed-Dating! Familien brauchen Zeit</p> <p>14 Heute noch relevant? Katholische Sexualmoral</p> <p>18 Priorität für Partnerschaft, Ehe und Familie Annäherung an den Pastoralplan für das Bistum Münster</p> <p>22 Was glaubst Du? Glaubens-, Konfessions- und Religionsunterschiede in Ehevorbereitungskursen</p> <p>24 „Wir wollen einen Segen ...“ Segnungsfeier für Liebende</p> <p>26 Entfalten! Familienbildung als Wegbegleitung</p> <p>30 Von den Familien lernen Kindertageseinrichtungen als pastorale Orte</p>	<p>32 Neustart Glücklich verheiratet – unglücklich getrennt – und dann?</p> <p>34 Wenn Wege sich trennen Gottesdienst für und mit Menschen in Trennung und Scheidung</p> <p>36 Höchste Zeit! Erfahrungen mit Geschiedenen und Wieder-verheirateten – Konsequenzen für die Seelsorge</p> <p>38 Treffpunkt•Gott Im Glauben wachsen mit allen Generationen</p> <p>40 Wenn Frau und Frau sich lieben Gleichgeschlechtliche Partnerschaften in der Pfarrei</p> <p>42 Zeit schenken Familienpaten bieten Hilfe zur Selbsthilfe</p> <p>44 Einer für alle Hilfekompass Friesoythe</p> <p>46 Service</p> <p>47 Internet</p>
--	---

Impressum **Unsere Seelsorge**

www.unsere-seelsorge.de

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSCC **Redaktion** Donatus Beisenkötter, Georg Garz

Redaktionsbeirat Johannes Bernard, Dominik Blum, Michael Seppendorf

Konzeption Eva Polednitschek-Kowallick, Sabine Orth

Layout und Satz kampanile | MEDIENAGENTUR im dialogverlag | www.kampanile.de

Druck Druckerei Joh. Burlage, Münster | www.burlage.de

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Domplatz 27, 48143 Münster, Telefon 0251 495-1181, redaktion@unsere-seelsorge.de

Titelbild Kay Fochtman (photocase.com) **Fotos** MPower., FrancieT, birdys, Flügelfrei, apl_d200, an.ma.nie, kallejipp, cydonna, pauajusa, markusspiske (alle photocase.com), Archiv, privat

ClimatePartner^o
klimaneutral

Druck | ID: 11415-1405-1002

Der Ausgleich der Treibhausgasemissionen erfolgte durch die Unterstützung anerkannter Klimaschutzprojekte. Wir unterstützen mit diesem Druck ein Klimaschutzprojekt im brasilianischen Staat Ceará. Das Projekt umfasst fünf Keramikproduktionsstätten, die nachhaltig produzierte, erneuerbare Biomasse zur Befeuerung nutzen.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



noch nie haben in Deutschland so viele Menschen so lange in einer monogamen Ehe gelebt wie heute. Diese Erkenntnis ist eine von

vielen Tatsachen, die uns zum jetzigen Zeitpunkt bewegt, diese Ausgabe von **Unsere Seelsorge** dem Thema „Partnerschaft, Ehe und Familie“ zu widmen.

Die Ideale der katholischen Kirche werden im Kontext biografischer und gesellschaftlicher Veränderungen reflektiert. Neue Herausforderungen, denen sich die Familien stellen müssen, werden in den Blick genommen. Wir fragen uns nicht nur, wie sich die Kirche Partnerschaft, Ehe und Familie vorstellt. Wir fragen auch: Was suchen die Menschen, wenn sie nach Freundschaft und Partnerschaft, Ehe und Familie suchen? Die Artikel setzen sich unter anderem mit der Frage nach einer angemessenen pastoralen Antwort auf die aktuelle Situation auseinander. Sie stellen sich im Geiste Jesu bleibenden Werten unter veränderten Bedingungen. Dabei spielen auch Beratungssysteme und Verbände eine Rolle, weil sie Menschen in ihren konkreten Lebenskontexten unterstützen, Partnerschaft, Ehe und Familie zu gestalten.

Zwei Wirklichkeiten ermutigen, gerade zum jetzigen Zeitpunkt das Thema aufzugreifen: Zum einen der Pastoralplan für das Bistum Münster, der einlädt, sich im Vertrauen auf Gott und die Menschen der Wirklichkeit zu stellen. Wie die Welt als ganze sind auch Partnerschaft, Ehe und Familie Gottes voll. In ihnen gibt es auch heute Geistesgaben zu entdecken. Zum anderen lädt die Umfrage zur Bischofssynode, deren erster Teil im Herbst 2014 in Rom stattfindet, zum Nachdenken ein. Bereits im Dezember 2013 gab es hierzu eine breit angelegte Befragung in der Weltkirche, die ebenfalls in dieser Ausgabe berücksichtigt wird.

Gleichzeitig widmen wir uns diesem Thema zu einem Zeitpunkt, in dem viele Fragen offen sind. Einige Artikel berichten über Erfahrungen aus anderen Diözesen, in denen zum Teil bereits pastorale Antworten gegeben werden, wo wir in unserem Bistum bisher lediglich die Fragen wahrnehmen.

Neben meinem Dank an alle Autorinnen und Autoren, die sich der schwierigen Thematik stellen, gilt mein besonderer Dank denen, die sich Themen widmen, die oftmals ausgeblendet werden wie

zum Beispiel: Gleichgeschlechtliche Partnerschaften in einer Pfarrei; Möglichkeiten, Paare zu segnen, die nicht kirchlich heiraten wollen oder können; die Frage nach dem Wirken des Geistes Gottes in einer Partnerschaft, in der Menschen sich nicht das Sakrament der Ehe gespendet haben.

Bei aller Vorläufigkeit vieler Antworten und der denkbaren Einwände, die gegen bestimmte Positionen aus anderer Perspektive geltend gemacht werden können, wünsche ich allen Leserinnen und Lesern eine gute Lektüre. Sie helfe vor allem denen, über die in diesem Heft geschrieben wird, damit sie, bevor sie einander lieben, erfahren, wie sehr sie von Gott durch die Kirche geliebt sind.

Herzlich

Ihr



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge



Ehe und Familie

Verbindlichkeit auf Dauer angesichts moderner Unverbindlichkeit?

„Drahtseilakt Ehe“ – lautet die Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zum Familiensonntag 2014: ein ungewöhnliches und ungewohntes Bild für eine Lebensform, die mit zu den ältesten Institutionen unserer Zivilisation gehört. Dieses Bild ist irritierend anders als die Vorstellungen, die traditionell mit Blick auf die Ehe Verwendung finden. Da ist etwa die Rede vom „Topf, der seinen Deckel gefunden hat“, als ob diese wechselseitige Bestimmung und Passung naturgegeben wäre. Dann läuft das Paar in den „Hafen der Ehe“ ein, die unsicheren Gewässer sind verlassen, am sicheren Ankerplatz kann der Nestbau beginnen in Verbundenheit mit all den anderen, die dort bereits vertäut sind. Dort übernimmt das Ehepaar dann seine Aufgaben in Familie, Welt und Kirche vor Ort.

Wie anders und verstörend mutet dagegen das Bild vom Drahtseilakt an. Nichts scheint jemals dauerhaft gesichert. Fortwährend droht der (Zer-)Fall in die eine oder andere Richtung. Wenn man das Bild vor seinem inneren Auge entstehen lässt, möchte man fast den Atem anhalten. Was aber hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert rund um Ehe und Familie, sodass selbst die Bildsprache einen eindrücklichen Wandel sichtbar werden lässt? Und vor allem: (wie) passt unser kirchlich-pastorales Denken und Handeln dazu?

Biografische Veränderungen

Die biografischen Veränderungen – vor allem durch den Fortschritt in der medizinischen Versorgung – führen zu einer deutlich gestiegenen Lebenserwartung. Im gleichen Atemzug verlängert sich die Latenzphase zwischen dem Eintritt in das Erwachsenenalter und der Gründung einer Familie. Längere Ausbildungszeiten bedingen ein späteres Heiratsalter. Unter diesen Veränderungen und im Kontext einer kindorientierten Eheschließung, wenn erst bei beiderseits vorhandenem Kinderwunsch oder schon vorliegender Schwangerschaft geheiratet wird, entsteht der Raum für differenzierte Formen nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Mit dem Anstieg der Lebenserwartung hat auch die Ehedauer zugenommen. Um 1900 lag die durchschnittliche Ehedauer noch bei 17 bis 18 Jahren, 1980 dagegen schon bei 40 Jahren. Nachdem die Kinder das familiäre Nest verlassen haben, wartet auf das Paar noch eine beträchtliche Lebenszeit, die nicht einfach nur ausgesessen werden kann und will, sondern einer Neuorientierung bedarf. Gerade diese nachfamiliäre oder nacherterliche Phase ist oft sehr krisenanfällig. Das scheint nicht verwunderlich, ist man doch mehr oder weniger plötzlich wieder mit seinem Partner allein und kann nicht mehr – weder bei Aktivitäten noch in Konflikten – auf die Kinder ausweichen. Das Paar ist auf sich selbst verwiesen.

Pluralisierte Lebensformen

Im Zuge dieser Veränderungen gibt es einen sprunghaften Anstieg so genannter Spätscheidungen zwischen dem

15. und 25. Ehejahr – ein Zeitraum der vor hundert Jahren im Durchschnitt noch gar nicht erreicht wurde. Im Jahr 1963 lag der Anteil der Spätscheidungen an der Anzahl aller Scheidungen noch bei 4,5 Prozent, Anfang der 1990er bereits bei über 30 Prozent¹.

Seit Jahren wird auf die deutlich gestiegene Zahl von Ehescheidungen verwiesen. Korrekterweise müsste man formulieren: Die Anzahl der Ehescheidungen stagniert seit über zehn Jahren auf hohem Niveau. Neueste Zahlen aus NRW deuten sogar auf einen rückläufigen Trend hin. So erfreulich diese Entwicklung auch ist, gibt sie jedoch noch keinen Anlass, die Hände in den Schoß zu legen. Die Scheidungsquote ist mit etwa 30 Prozent anzugeben – mit einem deutlichen Stadt-Land- und Ost-West-Gefälle. Durchschnittlich endet jede dritte Ehe vor dem Scheidungsrichter. Dem korrespondiert die Tatsache, dass die

» Die Anzahl der Ehescheidungen stagniert seit zehn Jahren auf einem hohen Niveau.



Zahl der Eheschließungen in den letzten Jahrzehnten deutlich rückläufig war. Während noch 1950 10,7 Ehen pro 1000 Einwohner geschlossen wurden, waren es 1990 nur noch 6,6 Ehen und 2009 nur noch 4,6 Ehen. In NRW waren es 2013 fünf Ehen pro 1000 Einwohner. Auf der anderen Seite entstehen alternative Lebensformen, die an Bedeutung zunehmen. Seit Jahren wird eine zunehmende Pluralisierung der Lebensformen festgestellt. Ob Ehe oder nichteheliche Lebensgemeinschaft, Zweit- oder Drittehe – was auch immer – es ist eine Entscheidung, die dem Einzelnen anheim gestellt ist. Die Ehe ist ein Partnerschaftsmodell unter anderen geworden.

Ökonomische Eckdaten

Gleichzeitig ist unsere Arbeitswelt von vielfältigen Umbrüchen durchzogen. In der Tendenz werden lebenslange Berufsbiografien bei ein und demselben Arbeitgeber zu einer Ausnahmeerscheinung. Die Zahl befristeter Arbeitsverträge hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten deutlich zugenommen.

Seit 1991 war der Anteil atypisch Beschäftigter (12,8 Prozent) nahezu kontinuierlich gestiegen und hatte 2007 seinen bislang höchsten Wert von 22,6 Prozent erreicht. Seitdem blieb er knapp unter diesem Niveau. Zu den so genannten atypischen Beschäftigungsverhältnissen zählen solche mit befristetem Arbeitsvertrag ebenso wie Jobs mit einer Arbeitszeit von weniger als 21 Stunden pro Woche, geringfügige Beschäftigungen oder Beschäftigungen bei Zeitarbeitsfirmen. Atypische Beschäftigungsverhältnisse bieten dem Arbeitgeber flexiblere Möglichkeiten des Personaleinsatzes, gehen aber für den Arbeitnehmer im Allgemeinen mit

» Eine Ehe, die nicht (mehr) wegen wirtschaftlicher Notwendigkeiten geschlossen und aufrechterhalten werden muss, bringt auch deutlich andere Erwartungshorizonte mit sich.

geringerer sozialer Absicherung einher. Insgesamt sind es häufiger die jüngeren Beschäftigten, die sich in befristeten Arbeitsverträgen wiederfinden. In der Altersgruppe der 20- bis unter 25-Jährigen arbeitet gut jeder Vierte mit befristetem Vertrag. Bei Beschäftigten ab etwa dem 30. Lebensjahr geht der Anteil zeitlich begrenzter Beschäftigungen merklich zurück. Verheiratete Personen arbeiten verglichen mit ledigen Personen gleichen Alters seltener in befristeten Arbeitsverhältnissen. Die Häufigkeit befristeter Arbeitsverhältnisse wird unter anderem auch durch geänderte gesetzliche Rahmenbedingungen – insbesondere durch das am 1. Januar 2001 in Kraft getretene Teilzeit- und Befristungsgesetz beeinflusst. Auf diese Weise greift der Gesetzgeber die Entwicklungen auf und schafft Rahmenbedingungen, unter denen neue Entwicklungen möglich sind.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Rollenveränderung von Frauen in der Gesellschaft und das gestiegene Bildungsniveau von Frauen haben Maßnahmen notwendig gemacht, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf voranzutreiben, damit gut ausgebildete Mütter nicht zu traditionellen Familienformen verurteilt sind. Auch im Interesse der

Wirtschaft, die angesichts des demographischen Wandels und Fachkräftemangels das Humankapital gut ausgebildeter Frauen genutzt sehen wollte, hat sich ein Leitbild der Vereinbarkeit von Familie und Beruf etabliert, das als vollzeitnahe Teilzeitbeschäftigung bezeichnet wird. Zuletzt schlug Anfang 2014 Familienministerin Manuela Schwesig eine um circa 20 Prozent verringerte Wochenarbeitszeit für Eltern mit steuerfinanziertem teilweisen Lohnausgleich vor. Davon betroffen sind natürlich auch die Kinder. Der in den letzten Jahren massiv betriebene Ausbau der Kinderbetreuung ist Voraussetzung dafür, dieses Leitbild in der Praxis zu verwirklichen.

Mobilität und Familienalltag

Eine berufsbezogene Mobilität – sei es beim gleichen Arbeitgeber an unterschiedlichen Standorten oder Verlagerung des Lebensschwerpunktes an den Ort des (nächsten) Arbeitgebers – sind mittlerweile Bestandteil des individuellen und gesellschaftlichen Erwartungshorizonts. Eltern können nicht mehr davon ausgehen, dass ihre Kinder nach Erreichen des Erwachsenenalters ihren Lebensschwerpunkt in kurzfristig erreichbarer Nähe aufbauen. Damit verbunden ist, dass die Gestaltung der Beziehung der Großeltern zu den Enkelkindern einen eigenen logistischen Aufwand erfordert, weil sie sich nicht einfach in den Alltag integrieren lässt. Auf der anderen Seite können damit die jungen Eltern auch nicht mehr spontan auf die Großeltern zurückgreifen, wenn entweder die Kinderbetreuung ausfällt oder das Kind krankheitsbedingt zu Hause betreut werden muss. Selbst eine gut organisierte Vereinbarkeit von Familie und Beruf kommt hier an die Grenzen.

Institutionalisierte Mehrfachbelastung

Man mag von diesen Entwicklungen halten, was man will. Kontroverse Diskussionen zu den einzelnen Punkten gibt es. Die Kontroverse betrifft vor allem die Frage, ob wir mit den ausufernden Kinderbetreuungszeiten vor allem die Kleinsten der Kleinen nicht überfordern. Gleichzeitig werden Studien ins Feld geführt, die darauf verweisen, dass



gleichberechtigte und vor allem Doppel-Verdiener-Familien unzufriedener sind, weil es nach wie vor einfacher sei, traditionellen Rollenmustern zu folgen. Die Entwicklungen haben in jedem Fall tief greifende Auswirkungen auf das familiäre Leben.

Vor allem die Doppelbelastung von Beruf und Haushalt, „Organisationsstress“, Kinderbetreuung, die Arbeitszeit beider Elternteile und die Familienzeit zu koordinieren, trifft Frauen nach wie vor stärker als Männer und wirkt sich auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften aus. Nicht zuletzt sei darauf verwiesen, dass viele Familien finanziell darauf angewiesen sind, dass beide Elternteile arbeiten – obwohl sie sich ein anderes Modell wünschen. Einiges deutet darauf hin, dass gerade die Finanzlage, die für die Lebenszufriedenheit von großer Bedeutung ist, die Ambitionen von Vätern begrenzt, Teilzeit zu arbeiten.

Neben diesen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen mit all ihrem Druck auf das Ehe- und Familienleben wurde noch nicht erwähnt, wie auch das Freizeitverhalten einen weiteren Baustein darstellt, der die Welt von Familien verkomplizieren kann. Denn die Freizeit-, Sport-, Kultur- und Konsumwünsche der Eltern als Paar und als Einzelne müssen ausbalanciert werden mit den Freizeit- und Förderaktivitäten der nachwachsenden Generation, sodass freie und unverplante Tage oder Wochenenden oft die Ausnahme darstellen. In diesem Konglomerat etwa noch eine wöchentliche Kommunionvorbereitung zu platzieren, kann zur logistischen Meisterleistung avancieren.

Folgen für das Leitbild moderner Partnerschaft

Fasst man die Entwicklungen wie in einem Brennglas zusammen, kann man konstatieren, dass eine Ehe, die nicht

(mehr) wegen wirtschaftlicher Notwendigkeiten geschlossen und aufrechterhalten werden muss, auch deutlich andere Erwartungshorizonte mit sich bringt. Es geht heute in besonderem Ausmaß allem voran um das persönliche Glück und das ganzmenschliche, individuelle Angenommen-Sein in einer Liebesbeziehung. Nave-Herz schreibt deshalb: „Die Zunahme der Ehescheidungen ist nicht die Folge eines gestiegenen Bedeutungsverlusts der Ehe; nicht die Zuschreibung der ‚Sinn‘-losigkeit von Ehe hat das Ehescheidungsrisiko erhöht und lässt Ehepartner heute ihren Eheentschluss eher revidieren, vielmehr ist der Anstieg der Ehescheidungen Folge gerade ihrer hohen psychischen Bedeutung und Wichtigkeit für den einzelnen, so dass die Partner unharmonische eheliche Beziehungen heute weniger als früher ertragen können und sie deshalb ihre Ehe schneller auflösen. Ehescheidungen sind also auch eine Folge hoher, ideali-

sierter Erwartungen, die sich mit einer Eheschließung verbinden.“² Gestützt wird diese Feststellung von neueren Forschungsergebnissen. Bodenmann konstatiert, dass der Entschluss zur Trennung und Scheidung nicht mehr nur das Ergebnis einer nicht mehr zufrieden stellenden ehelichen Beziehung und eines dementsprechend hohen Konfliktpotentials ist. Scheidungen sind in zunehmendem Maß auch in Fällen zu verzeichnen, in denen psychologische Messinstrumente keine krisenhaften Indikatoren anzeigen. Die gefährdete Größe findet sich zunehmend im Commitment, also in der inneren Loyalität und Gebundenheit der Partner aneinander. Auch als zufrieden erlebte Ehen werden gelöst, weil externe Alternativen als (noch) vielversprechender und erfüllender wahrgenommen werden. Die

Recht gestellt werden. In Deutschland hat dieses Recht sogar Verfassungsrang. Ein Ehepaar erwirbt sich damit gewisse Vorteile, vor allem in steuerlicher Hinsicht. Im Falle eines Scheiterns ist es dann an die Vorgaben des Scheidungs- und Unterhaltsrechts gebunden. Inwieweit dieses Scheidungs- und Unterhaltsrecht jeweils dem entspricht, was als gerecht empfunden wird, ist nicht immer eindeutig. Somit kann das Eherecht in einer Zeit, in der die Wahrscheinlichkeit als relativ hoch eingestuft werden muss, mit den Ecken und Kanten des Scheidungs- und Unterhaltsrechts Bekanntheit zu machen, seinen Schutzcharakter verlieren.

Historisch gesehen ist dies eine interessante Entwicklung. Denn das Eherecht hat in seinem Kern als ein Freiheitsrecht zu gelten, nämlich als Recht auf die Eheschließung. In der Vormoderne war die Eheschließung ein Privileg, das nur einer Minderheit der Gesellschaft zuteil wurde. Für eine Eheschließung musste eine Erlaubnis eingeholt werden: von den Eltern, von der Zunft, vom Landesherren oder anderen Autoritäten, was zur Folge hatte, dass der Großteil der einfachen Landbevölkerung von der Eheschließung ausgeschlossen blieb.

Neoromantischer Erwartungshorizont?

Gleichzeitig ist der Wert einer gelungenen Partnerschaft oder Ehe in der Moderne hoch, vielleicht weil die Partnerschaft und die Ehe als der einzig konkrete Ort erscheinen, an dem sich die Sehnsucht nach einem gelungenen und erfüllten Leben verwirklichen lässt. In einer Welt, in der Leistungsvermögen, Rationalität, soziale Segmentierung und Funktionalisierung den Ton angeben, erscheinen der soziale Nahraum und hier insbesondere die intime Partnerschaft als Glücksversprechen par excellence. Nur hier kann man noch hoffen, so angenommen zu werden, wie man wirklich ist, unabhängig von Leistungsvermögen und Geld. Die Partnerschaft und die Ehe geraten damit unter neoromantische Vorstellungen, die zum Leitbild der modernen Beziehung von Frau und Mann avancieren. Unter dem Primat des Gefühls und des fortwährenden Glückserlebens erscheint Intimität die

» Die Ehe ist zwar immer noch der Standard, aber wer begnügt sich auf Dauer mit dem Standard?



Trennung ist sozusagen Ergebnis einer inneren Bilanzierung von zu erwartenden Glückserfüllungen³. Die Ehe ist zwar immer noch der Standard, aber wer begnügt sich auf Dauer mit dem Standard?

Zurückgehende Heiratsraten und die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften erscheinen in diesem Licht nicht als moderne Ausdrucksformen jugendlicher Bindungsangst, sondern vielmehr als ein gutes Stück Realismus angesichts der veränderten Grundlagen der Ehe in der Moderne.

Rechtsinstitution Ehe?

Selbst der staatliche Schutz von Ehe gerät in den Strudel einer Ambivalenz von Schutz, Sicherheit und Vorteilsgewährung auf der einen Seite, aber eben auch von Reglementierung, Trennungshindernis und unkalkulierbaren Langzeitfolgen andererseits. Die Ehe ist eine Institution, die manifeste rechtliche Relevanz besitzt. Das Zustandekommen einer Ehe ist an eine öffentlich greifbare Form gebunden, in deren Konsequenz eigene Handlungs- und Entscheidungsfreiheiten unter allgemein normiertes

größtmögliche menschliche Nähe und damit Glück zu versprechen. Die Ehe wird so gleichzeitig mit der Hypothek belastet, die Dauerhaftigkeit der Gefühle von Sympathie und Zuneigung zu gewährleisten. Der Soziologe Beck spricht in diesem Zusammenhang von der Liebe als „Religion nach der Religion“⁴. Diese doch sehr viel anspruchsvolleren Erwartungen sind gleichzeitig ein sehr viel fragileres Fundament, als es etwa wirtschaftliche Erwägungen waren. Dies bedingt, dass das Gelingen einer Ehe in einem noch nie dagewesenen Ausmaß an eine erfolgreiche Konfliktbewältigung und ebensolche Kompetenz gebunden ist – über die gesamte Ehedauer hinweg, die ihrerseits einen historisch nie dagewesenen Umfang angenommen hat.

Ambivalenter Befund

Der Gesamtbefund ist also ausgesprochen ambivalent. Auf der einen Seite ist ein Bedeutungsverlust der Ehe als Institution zu konstatieren. Die Ehe hat ihre Bedeutung in ökonomischer Hinsicht und zur Legitimierung von Sexualität und Paarbeziehung weitgehend verloren. Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die größere Fragilität der Ehe führen zu einer größeren Eheskepsis. Auch das Fundament der Ehe – die Liebe – ist fragiler geworden. Gleichwohl werden gerade mit der Paarbeziehung und der Ehe hohe Erwartungen verbunden. Vielleicht erklärt sich so der Befund, dass die große Mehrheit aller Deutschen bis zu ihrem 50. Lebensjahr heiraten. Manche davon sogar mehrmals. Bei einer Scheidungsquote von 30 bis 50 Prozent verbleiben dann immer noch 50 bis 70 Prozent der Ehen, die von dauerhaftem Bestand sind – in

welcher Qualität auch immer. Nave-Herz fasst dies pointiert dahingehend zusammen, dass „noch nie so viele Menschen in einer zeitlich so langen monogamen Ehe gelebt haben wie heute“⁵.

Konsequenzen für die Ehepastoral

Die Theologie kann sich diesen Entwicklungen und den damit verbundenen fundamentalen Umbrüchen im Hinblick auf die Ehe nicht entziehen. Das Scheitern von Paarbeziehungen und Ehen im gegenwärtigen Ausmaß kann nicht (länger) als massenhaftes individuelles Scheitern und moralisches Versagen verstanden werden. Begreift man die epochalen Umbrüche in ihrer Konsequenz als Überforderung der Möglichkeiten des Einzelnen, wird deutlich, dass ein gebetsmühlenartiges Wiederholen moralischer Appelle ebenso wenig fruchten wird wie die Einschärfung kirchlicher Lehren und Normen. Ein fortwährendes Lamentieren über diese Entwicklungen und die Vergeblichkeit pastoralen Mühens droht zur Theaterkulisse im kirchlichen und pastoralen Handeln zu werden. Die Wirklichkeit sieht längst anders aus. Das Resümee von Demmer in Sachen Ehepastoral ist recht ernüchternd: „Für die weitaus meisten Menschen ist die Ehe der normale Lebensstand; gleichwohl bleiben Kirche und Gesellschaft ihnen fundamentale Hilfen zum Gelingen schuldig. Das wird besonders leidvoll erfahren im Raum der kirchlichen Öffentlichkeit. (...) Engagierte Christen wollen von der Kirche wissen, wie die Ehe als Sakrament, als ganz persönliche Berufung im Kontext einer säkularisierten, zerfließenden und profillosen Gesellschaft gelebt werden kann.“ Nicht nur gesellschaftlicherseits,

sondern vielfach auch kirchlicherseits ist die kirchen- und gesellschaftstragende Bedeutung der Ehe noch nicht umgesetzt.“⁶

Die Frage einer den Zeichen der Zeit gerecht werdenden Ehepastoral bleibt ein weitgehend unbearbeitetes Feld. Noch immer stehen Kirche und Pastoral eher mit angehaltenem Atem vor dem eingangstierten Drahtseilakt, unschlüssig ob und vor allem wie die Balancierenden gestützt werden können. Bei den Balancierenden selbst hat sich angesichts dieser Situation derweil weitgehend Frust breit gemacht.



Dr. Markus Wonka

Leiter der Ehe-, Familien- und Lebensberatung
wonka@bistum-muenster.de

1 Knapp, M. (1999): Glaube – Liebe – Ehe. Ein theologischer Versuch in schwieriger Zeit. Würzburg. 16.

2 Nave-Herz, R. (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. 118.

3 Vgl. Bodenmann, G. (2010): Die Bedeutung der Partnerschaftsqualität für Partner und Kinder. Vortrag beim 40. Jubiläum der Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Erzbistum

München-Freising am 18.11.2010 in München.

4 Beck, U. (1990): Freiheit oder Liebe. Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie. 37. In: Ders. & Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Das ganz normale Chaos der Liebe. 20-64.

5 Nave-Herz, R. (1988): Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Dies. (Hrsg.): Wandel und

Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart. 89.

6 Demmer, K. (1995): Der Ursprung einer Idee. In: INTAMS review 1/1, 23.



Kein Speed-Dating!

Familien brauchen Zeit

Was ist eine Familie und wie leben Familien? Auf diese Fragen kann es heute keine einfachen Antworten mehr geben. Auch dieser Artikel wird sie nicht liefern. Stattdessen soll versucht werden, einige bedeutende Aspekte „aktuellen“ Familienlebens aufzuzeigen.

Familien zeigen sich heute vielfältig, nicht nur in ihrer Gestalt, sondern auch in der Gestaltung ihres Familienlebens. Unabhängig davon gilt aber für alle Familien: Sie erbringen unverzichtbare Leistungen für die einzelnen Mitglieder und für die gesamte Gesellschaft, indem sie Verantwortung füreinander übernehmen, Kindern ein (liebevoll) Zuhause schaffen und ihnen damit die wichtigste Voraussetzung für ein gelingendes Leben mitgeben. In der öffentlichen Diskussion und in den Medien wird dagegen oftmals ein defizitäres Bild von Familie gezeichnet, während der normale Familienalltag nicht der Erwähnung wert zu sein scheint.

Familiendrends

In der Familienforschung werden mehrere Aspekte genannt, die für das Familienleben in unserer Gesellschaft charakteristisch sind. In einer Anfang des Jahres 2014 veröffentlichten Studie „Vater, Mutter, Kind?“ der Bertelsmann-Stiftung zeigt etwa Karin Jurczyk (Deutsches Jugendinstitut | DJI) „Acht Trends, die Politik heute kennen sollte“ auf:

- die Vervielfältigung der Lebensformen (unterschiedliche Familienformen, Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften),
- die Erosion des Ernährermodells (oftmals sind beide Elternteile erwerbstätig, ein Einkommen reicht nicht aus, um die Familienausgaben zu decken),
- die Entgrenzung von Erwerbsbedingungen (Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen in der Arbeitswelt),
- Eltern stehen unter Druck (Schwierigkeiten, Familie und Beruf zu vereinbaren),
- die Polarisierung von Lebenslagen,
- eine kulturelle Diversifizierung – Zunahme von Familien mit Migrationshintergrund,
- neue Gestaltungsräume von Kindheit und
- die schwindende Passfähigkeit von Infrastrukturen für Familien.

Anhand dieser aktuellen Trends wird schon deutlich, welche Leistungen Familien allein durch das „Managen“ und Gestalten ihres Familienalltags

vollbringen. Feste Rollenvorbilder gibt es nicht mehr, „jede Familie muss sich selbst erfinden“, wie Kardinal Lehmann es einmal ausdrückte. Wenn Soziologen mittlerweile vom „doingFamily“ sprechen, wird darin deutlich, dass Familienleben nicht einfach „da ist“, sondern dass es einer bewussten Planung und Gestaltung bedarf, um Familie lebbar zu machen.

» Familienleben ist nicht einfach da, sondern bedarf einer bewussten Planung und Gestaltung.



Beziehungsstil

Wie sich die Rollen von Frauen und Männern in den letzten Jahrzehnten verändert haben, hat sich auch die Eltern-Kind-Beziehung zu einer eher partnerschaftlichen Beziehung hin verändert. War der Erziehungsstil bis vor einigen Jahrzehnten noch durch Autorität und Strenge geprägt, spricht man heute von einem „autoritativen“ Erziehungsstil, der in den Familien praktiziert wird. Eltern, die ihre Kinder autoritativ erziehen, gehen liebevoll auf diese ein und üben gleichzeitig ein hohes Maß an Autorität aus. Dieser Erziehungsstil beinhaltet das Einbeziehen der Kinder in Entscheidungen (beispielsweise über den Familienurlaub, die Gestaltung von Freizeit und Festen). Selbstständigkeit und freier Wille haben Gehorsam und Anpassungsfähigkeit als Erziehungsziele abgelöst. In diesem Zusammenhang wird auch von der Familie als „Verhandlungsfamilie“ gesprochen. Dieses Verhandeln setzt nicht nur bei Erziehungsfragen eine hohe Kommunikationsfähigkeit der Familienmitglieder voraus. Dass es auch zu Unsicherheiten kommt, wenn es keine starren Rollen – beziehungsweise Erziehungsvorbilder gibt, zeigt sich etwa an der Fülle von Erziehungsratgebern, die jedes Jahr veröffentlicht (und verkauft) werden.

Was macht Familie aus?

Das apostolische Schreiben Familiaris Consortio beschreibt das Wesen der Familie unter anderem folgenderma-

ßen: „Die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Familiengemeinschaft werden vom Gesetz des unentgeltlichen Schenkens geprägt und geleitet, das in Allem und in jedem Einzelnen die Personenwürde als einzig entscheidenden Wertmaßstab achtet und fördert, woraus sodann herzliche Zuneigung und Begegnung im Gespräch, selbstlose Einsatzbereitschaft und hochherziger Wille zum

Dienen sowie tief empfundene Solidarität erwachsen können.“ (FC 43)

In der Sprache des Soziologen klingt das eher so: „Der Output familialer Leistungen kann genauer beschrieben werden als Bildung, Wohlbefinden und Glück, Gesundheit, Lebensführungskompetenz ...“¹

Deutlich wird bei aller sprachlichen Unterschiedlichkeit an diesen Zitaten: Es geht in der Familie um Liebe und Fürsorge!

Hierin liegt kurz gefasst die Einzigartigkeit der Familie und der Grund, warum bei Jugendlichen die Familie nach wie vor hoch im Kurs ist, wie die Shell-Jugendstudien belegen. Dies sind die Stärken, oder mit der Sprache des Pastoralplans für das Bistum Münster gesprochen, die Charismen der Familien, die weiter ge- und bestärkt werden müssen.

„Zeit für Familie“

lautet der achte Familienbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2012 betitelt. Dass Familien neben einem finanziellen Lastenausgleich und einer guten Infrastruktur auch Zeit benötigen, hat in den letzten Jahren Einzug in Wissenschaft und Politik gefunden. Liebe, Fürsorge, Bindung, Beziehungen, – also die wesentlichen Merkmale der Familie – brauchen Zeit! Mit diesem Bedürfnis steht die Familie allerdings in krassem Gegensatz zu einer schnelllebigen Gesellschaft, die beispielsweise gekennzeichnet ist durch eine Konsumorientierung, die Einkäufen permanent

möglich macht, in der 24-Stunden-Nachrichtenübermittlung selbstverständlich ist, Finanz-, Versicherungs- und andere Dienstleistungen in „Callcenter“ verlagert werden und Paare sich beim „Speed-Dating“ kennen lernen.

Die sozialen Systeme, denen die Familienmitglieder angehören, also etwa Arbeitswelt, Tageseinrichtung oder Schule, haben unterschiedliche Zeittakte – den Familienmitgliedern kommt die Aufgabe zu, diese Zeittakte in Einklang zu bringen, um etwa eine „Ko-Präsenz“ am Familientisch herzustellen. Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) hat schon 2009 festgestellt, dass regelmäßige Mahlzeiten für das Familienleben eine wichtige Rolle spielen. Mahlzeiten sind häufig eine der wenigen Gelegenheiten,

» Die sozialen Systeme, denen die Familienmitglieder angehören, also etwa Arbeitswelt, Tageseinrichtung oder Schule, haben unterschiedliche Zeittakte.



zu denen die gesamte Familie regelmäßig zusammenkommt. Die gemeinsamen Mahlzeiten „beinhalten nicht nur Aspekte von Ernährung, sondern von Familienzusammengehörigkeit, von Fürsorge im emotionalen und körperlich-gesundheitlichen Bereich, von kulturellen, sozialen und kognitiven Lern- und Bildungsprozessen und mehr. Sie repräsentieren, prototypisch für die meisten Aktivitäten in Familien, flexible Arrangements von Einzeltätigkeiten, ein Gemisch von Beabsichtigtem und Unbeabsichtigtem, Routine und Kreativität.“²

Qualitätszeit als Antwort?

Am Beispiel der Familienmahlzeit, die beiläufiges und geplantes Tun verbindet, wird deutlich, dass es nicht allein mit „Zeitmanagement“ getan ist: Familie ist kein Unternehmen, das gemanagt werden kann, in dem alles geplant werden kann. Nicht jeder Zeitmangel kann durch „Qualitätszeit“ ausgeglichen und kompensiert werden. Iris Radisch schildert das in ihrem Buch „Die Schule der Frauen. Wie wir die Familie neu erfinden“ drastisch so: „Man nennt die kurze Zeit zwischen 18 und 19 Uhr, in der die

vollbeschäftigten Arbeitnehmer ihre Kinder zu glücklichen, kreativen und bindungsfähigen Menschen erziehen sollen, einfach: Quality Time. Das klingt vielversprechend. Ins Deutsche übersetzt heißt Quality Time in etwa: Die lange Normalzeit gehört dem Unternehmen, für das man arbeitet. Die kurze Zeit gehört den Kindern und heißt, weil sie so kurz ist, eben Qualitätszeit (...) Wenn Kinder etwas brauchen, dann ist es Zeit und nicht Qualitätszeit. Sie brauchen Verlässlichkeit und Freiheit, Zuwendung und Entfaltungsmöglichkeiten und sicher noch eine ganze Menge mehr. Was sie ganz und gar nicht brauchen, sind Eltern, die zwischen Feierabend und Tagesschau ein pädagogisches Qualitätsfeuerwerk abfackeln.“

Zeitwünsche von Kindern

Acht- bis 14-jährige Kinder, die nach ihren Zeitwünschen mit den Eltern befragt wurden, haben das sehr treffend auf den Punkt gebracht: Sie wünschen sich verlässliche Zeiten mit den Eltern und bei Bedarf auch Flexibilität. Sie wünschen sich erreichbare Eltern und beiläufige Zeiten mit ihnen. Darüber hinaus möchten sie Zeit für „kostbare“ Gelegenheiten wie Geburtstage oder andere Feste. Ebenso wünschen sie sich aber auch Zeit mit ihren Freunden und Zeit für sich selber, die sie ohne Eltern verbringen wollen.³

An diesen Zeitwünschen der Kinder wird deutlich, dass Familienzeit sowohl quantitative als auch qualitative Aspekte haben muss: Es geht oftmals darum, im „rechten Augenblick“ da zu sein. Bedürfnisse von Kindern (und auch von älteren, vielleicht pflegebedürftigen Familienmitgliedern!) ergeben sich. Sie lassen sich nicht ohne weiteres vorhersehen, planen oder verschieben – und das gilt in gleichem Maß für Gelegenheiten, etwa für Gespräche über schwierige Themen oder Lernprozesse, die beim Schopf gepackt werden müssen. Es ist also gut, dass die Eltern dann da sind, wenn sie gebraucht werden.

Zeitwünsche von Eltern

Ein anderer der „Trends, die Politik heute kennen sollte“, ist die „Erosion des

Ernährermodells“. Laut Statistischem Bundesamt gab es 2013 in 24 Prozent der Familien mit minderjährigen Kindern im Haushalt das Modell „Mann Vollzeit erwerbstätig, Frau nicht erwerbstätig“. Das Modell „Mann Vollzeit / Frau Teilzeit“ wurde in 45,1 Prozent der Familien praktiziert, in 18 Prozent der Familien waren beide Elternteile Vollzeit erwerbstätig (mit großen Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland). Bezüglich der Arbeitszeiten zeigt sich, dass Väter oft mehr als Vollzeit arbeiten und sich eine Reduzierung ihrer Arbeitszeit wünschen. Mütter, die in Teilzeit oder in „Minijobs“ arbeiten, wünschen sich dagegen häufig eine Ausweitung ihrer Arbeitszeit. Bei einer Umfrage des Forsa-Instituts 2013 gaben zum Beispiel 38 Prozent der befragten Familien an, sich eine wöchentliche Arbeitszeit von 30 Stunden für Mutter und Vater zu wünschen und dann Hausarbeit und Kinderbetreuung gleichermaßen aufteilen zu wollen. Praktiziert wird dieses Modell derzeit von lediglich sechs Prozent der Familien. (Interessant ist, dass diese Aufteilung auch von befragten acht- bis 14-jährigen Kindern gewünscht wird.) Wunsch und Wirklichkeit gehen jedoch oft auseinander.

Ein weiterer Trend, die „Entgrenzung von Erwerbsbedingungen“ kommt erschwerend hinzu: Normalarbeitsverhältnisse nehmen ab, zeitliche Flexibilität und Mobilität werden vorausgesetzt, feste Zeiten für den Feierabend werden rar und vielen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern fällt es schwer, nach der Arbeit abzuschalten. Familien werden dadurch zunehmend herausgefordert, sich von der Arbeitswelt als „Taktgeber“ abzugrenzen, um das Familienleben zu schützen. Wenn die Zeit knapp ist, sparen Eltern eher an der Zeit für sich selbst und an der Zeit für den Partner und für Freunde (Jurczyk). Bemerkenswert ist, dass mit der Fokussierung auf das Thema „Familie und Zeit“ auch der lange vernachlässigte Aspekt „Paarbeziehung der Eltern“ als bedeutsame Basis für die Familie wieder Beachtung findet. Auch hier wird deutlich: Beziehungen wollen gepflegt werden, es braucht Zeit für Kommunikation und es braucht Kom-

petenzen, um die nötigen „Aushandlungen“ bewältigen zu können.

Pastorale Konsequenzen?

Aus diesen Skizzen sollte deutlich geworden sein, dass vor allem Politik und Arbeitswelt gefordert sind, diejenigen in den Fokus zu nehmen, zu unterstützen und zu schützen, die sie zu ihrem eigenen Erhalt und Fortbestand dringend benötigen: die Familien. Es braucht tatsächlich einen Dreiklang von Zeit, Geld und Infrastruktur, damit Familien auch weiterhin ihre wesentlichen Aufgaben für die Familienmitglieder, für die Gesellschaft – gleichermaßen aber auch für die Kirche – erfüllen können. Was können Pfarreien tun? Zum Abschluss möchte ich einige Anregungen geben, wobei auch diese Aspekte als erste Anregungen zu verstehen sind, die vor Ort ergänzt und ausgestaltet werden könnten:

Familien brauchen Wertschätzung

Oftmals ist Familien selbst nicht mehr bewusst, was sie eigentlich leisten. Ein wertschätzender Blick auf die Stärken und Charismen der Familien kann ermutigen und neue Kräfte freisetzen.

Familien brauchen Vernetzung

Vernetzung kann der Individualisierung entgegenwirken. Der Austausch mit anderen Familien in ähnlichen Situationen (etwa in Familienkreisen) kann sehr entlastend und hilfreich für die Gestaltung des Familienlebens sein.

Familien brauchen Begleitung

Die Kommunikations- und Aushandlungsprozesse in den Familien setzen eine hohe Kommunikations- und Problemlösungsfähigkeit voraus. Kommunikations- und Erziehungskurse und professionelle Beratungsmöglichkeiten sind hilfreiche Angebote. Eine gute Paarbeziehung ist die Grundlage für ein gelingendes Familienleben. Welchen Stellenwert haben zum Beispiel die Paarvorbereitung und -begleitung in der Gemeinde im Vergleich zu Erstkommunion- und Firmvorbereitung?

Feste und Rituale sind wichtig für Familien (Qualitätszeit!). Gemeinden können

Familien Hilfen bei der Gestaltung solcher Zeiten anbieten. Ebenso könnte überlegt werden, welche kostenfreien Möglichkeiten der Freizeitgestaltung es für Familien geben kann.

„In den Familien sind die Menschen zuhause oder sie suchen dort zumindest ein Zuhause. In den Familien trifft die Kirche auf die Wirklichkeit des Lebens. Darum sind diese Testfall der Pastoral und Ernstfall der neuen Evangelisierung. Familie ist Zukunft. Auch für die Kirche ist sie der Weg in die Zukunft.“⁴

1 Walter Kardinal Kasper. Das Evangelium von der Familie, S.68

2 Andreas Lange in: Stimme der Familie 3/2012

3 Deutsches Jugendinstitut (DJI) Bulletin, 4/2009

4 Nach Jurczyk, Zeit für die Familie, Vortrag in der Akademie Franz Hitze Haus, Münster



Sigrun Jäger-Klodwig
Familienbund der Katholiken im
Bistum Münster
klodwig@familienbund-ms.de



Heute noch relevant?

Katholische Sexualmoral

Wie steht es mit der katholischen Sexualmoral? Faktisch spielt sie kaum eine Rolle. Die sexualethische Botschaft der katholischen Kirche wird noch nicht einmal von der Mehrheit der eigenen Gläubigen ernst genommen. Dabei zeigen einerseits die Sehnsüchte und Hoffnungen der Menschen und andererseits die Verdinglichung der Sexualität durch Kommerzialisierung und Instrumentalisierung, dass die Sexualmoral der katholischen Kirche eine wichtige orientierende und unterstützende Funktion übernehmen könnte und sollte. Elmar Kos, Professor für Moraltheologie an der Katholischen Fakultät der Universität in Vechta, beschreibt das Dilemma und mögliche (Aus-)Wege.

Offenkundige Differenz

Die Umfrage für die außerordentliche Vollversammlung der Bischofssynode 2014 hat unter anderem in Fragen der Sexualmoral offenkundig gemacht, was eigentlich schon seit langem bekannt ist. Es besteht eine große Differenz zwischen der kirchlichen Lehre und dem Leben der Gläubigen. Diese Differenz wird auch von der Zusammenfassung der Antworten durch die DBK in wünschenswerter Offenheit festgehalten. Die Gläubigen lehnen die kirchlichen Aussagen zu vorehelichem Geschlechtsverkehr, zur Homosexualität und zur Geburtenregelung überwiegend explizit ab. Die katholische Sexualmoral wird als reine Verbotsmoral erfahren. Dies liegt einerseits am sprachlichen Duktus und am autoritativen Anspruch der lehramtlichen Aussagen. Die Wahrnehmung bezieht sich aber vor allem auf die inhaltlichen Aspekte. Die kirchliche Weigerung, homosexuelle Lebenspartnerschaften anzuerkennen, wird als Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung wahrgenommen. Das Verbot der Verwendung künstlicher Empfängnisverhütung wird von der Mehrheit der Katholikinnen und Katholiken abgelehnt und nicht als sündhaft betrachtet, wobei gleichzeitig eine grundsätzliche Offenheit der Ehe für Kinder von der großen Mehrheit der Gläubigen bejaht wird. Im Blick auf die HIV-Prophylaxe wird das Verbot künstlicher Verhütungsmethoden (Kondome) explizit als unmoralisch empfunden.

Biologistische Verengung?

Diese Differenzen gehen weitgehend auf die naturrechtliche Begründung des Lehramtes für den inneren Zusammenhang zwischen Liebe, Sexualität und Fruchtbarkeit zurück. Die daraus gefolgerte Verpflichtung, jeden Sexualakt für Fortpflanzung offen zu halten, ist für die meisten Gläubigen nicht nachvollziehbar. Für die Mehrheit der Gläubigen wird auf diese Weise Normativität unmittelbar aus bestimmten Naturgegebenheiten abgeleitet. Eine solche biologistisch verengte Auffassung von Naturrecht wird scharf kritisiert und als Widerspruch zum christlichen Menschenbild verstanden.

Die Ergebnisse der Umfrage bestätigen damit, dass das wohl größte unbewältigte Problem der katholischen Kirche seit dem Konzil die Sexualmoral ist. Papst Franziskus stellt sich jetzt der innerkirchlichen Realität und zeigt sich diskussionsbereit. Allein der Umstand, dass der Papst nach der Meinung der Gläubigen zu diesen Themen fragt, zeigt, wie sehr er die Kompetenz der Betroffenen ernst nimmt. Papst Franziskus formuliert ausdrücklich seine Befürchtung, dass die kirchliche Sexuallehre das christliche Kerygma, die Verkündigung der frohen und befreienden Botschaft, erschwert und überlagert. Demgegenüber will er verhindern, dass

» Papst Franziskus stellt sich jetzt der innerkirchlichen Realität und zeigt sich diskussionsbereit.

die Verkündigung der Kirche in Fragen der Ehe und Familie scheitert, weil man die Gläubigen aufgrund der normativ-dogmatischen Aussagen nicht mehr erreicht.

Grenzen jeder Verbotsethik

Die Rezeption der Enzyklika *Humanae Vitae* (HV) zeigt, wie berechtigt die Befürchtung des Papstes ist. Die Ablehnung der Unterscheidung zwischen natürlicher und künstlicher Methode der Geburtenregelung und damit des Verbots der künstlichen Methoden hat die Verdienste dieses Dokuments nahezu völlig verdeckt. Das Bemühen der Enzyklika, ein ganzheitliches Verständnis menschlicher Partnerschaft vorzustellen und die eheliche Liebe in ihrem sinnhaften und geistigen Charakter zu verstehen, ist aktueller denn je und wird, das zeigen die Antworten der Umfrage ebenfalls, von der Mehrheit der Gläubigen durchaus geteilt. Auch hier zeigt sich die Grenze (wie sie die DBK auf der Grundlage der Umfrage formuliert) jeder Verbotsethik. Eine Verbotsethik, die versucht, das ihr Wichtige in sanktionsbewehrte Anweisungen und Verbote zu fassen, ruft mit diesen rigorosen Anforderungen eine ablehnende Grundhaltung hervor.

Akzentverschiebungen

Wenn das Lehramt jetzt konstruktiv und im Sinne des Papstes dialogisch auf die abweichende Lebenspraxis von zahlreichen Gläubigen eingeht, ist dies keine falsche Anpassung. Es geht vielmehr darum, die Kompetenz der Betroffenen zu berücksichtigen. Darüber hinaus gibt es triftige inhaltliche und sachliche Gründe für eine Revision beziehungsweise Weiterentwicklung der lehramtlichen Position.

Bereits die Entwicklung der kirchlichen Lehre im 20. Jahrhundert geht von Argumenten, die auf einem empirisch-biologischen Naturverständnis beruhen, über

» Heute steht die Sexualmoral jedoch vor der Aufgabe, die tiefgreifenden lebensweltlichen Veränderungen konstruktiv-kritisch aufzunehmen.



zu einer Argumentation, die von der Personalität des Menschen und seiner damit gegebenen Würde ausgeht. Besonders deutlich wird diese Akzentverschiebung in der so genannten „Ehezwecklehre“, wie sie das II. Vatikanische Konzil dokumentiert. Dort wird weniger von der physischen Integrität des Aktes und mehr von personalen Werten her gedacht. Die Fortschreibung von *Humanae vitae* durch *Familiaris consortio* versucht, dieser Akzentverschiebung (angesichts der Kritik an HV) gerecht zu werden. Deshalb wird die naturale Ausrichtung des sexuellen Geschehens zur Fortpflanzung zum Ausdrucksgehalt des personalen Begegnungsgeschehens selber gezählt. Demnach soll die biologische Naturwirklichkeit (Fruchtbarkeit des Aktes) unmittelbar in die personale Wirklichkeit gehören. Dann ist aber die Gestalt des personalen sexuellen Verhaltens doch wieder primär von der biologischen Sicht her interpretiert und an sie gebunden. Ethisches Verhalten bleibt dann an biologische Vorgänge gebunden.

Leibhaftiger Ausdruck der Liebe, Begegnung und Zuwendung

Im Bereich der Moralthologie liegen demgegenüber Vorschläge vor, die die Würde der Person nicht an die unange-tastete physische Integrität von Sexualak-

ten binden, sondern die Würde der Person auf die Person als Verantwortungsträger beziehen. Dann hat die Person die physischen Akte auf ihre geistige und soziale Bedeutung hin zu bestimmen. Durch diese Öffnung wäre auch die Möglichkeit geschaffen, die soziologischen Erkenntnisse zum Strukturwandel bezüglich sexueller Erfahrung und Partnerschaft der letzten Jahrzehnte und die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse zur Sexualität des Menschen zu integrieren. Dazu gehört die Einsicht, dass Sexualität immer auch durch die jeweilige Kultur geprägt wird. Der klassische, tradierte Normenbestand der katholischen Sexualmoral realisiert hauptsächlich die vormals gewohnten Umstände gelebter Sexualität und Ehe. Heute steht die Sexualmoral jedoch vor der Aufgabe, die tiefgreifenden lebensweltlichen Veränderungen konstruktiv-kritisch aufzunehmen.

Diese Berücksichtigung der kulturellen Prägung jeder Gestaltung der Sexualität führt jedoch nicht einfach zur Beliebigkeit, da die humanen Sinngehalte der Sexualität als Konstanten jenseits der unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen festgehalten werden können. Setzt man bei den Sinngehalten der Sexualität an, dann ergibt sich als Kern der sexualethischen Botschaft, Sexualität als Lebensfreude und Freude am Leben zur Geltung zu bringen. Der Sinn von Sexualität besteht in der Freude am anderen und in der Kreativität durch die Zeugung neuen Lebens. Die primäre Sinnbestimmung besteht allerdings im Ausdruck gegenseitiger Liebe. Grundlage der katholischen Sexualmoral wäre dann die Einsicht, dass Sexualität einen Sinn in sich selbst als leibhaftiger Ausdruck der Liebe, Begegnung und Zuwendung hat. Die Kreativität der Sexualität kann dabei mehr meinen als die physische Zeugung. Gleichzeitig ist humane Sexualität auf Totalität und Ganzheit angelegt und zielt von daher auf Dauer (Treue).

Orientierende sexualethische Botschaft

Wie steht es also mit der Relevanz der katholischen Sexualmoral? Faktisch spielt sie kaum eine Rolle. Aufgrund der

» Es geht dabei nicht um eine Anpassung an die faktischen Gegebenheiten oder an die Meinungen der Menschen.

genannten Faktoren wird die sexual-ethische Botschaft der katholischen Kirche in ihrer bisherigen Ausprägung noch nicht einmal von der Mehrheit der eigenen Gläubigen ernst genommen. Dabei zeigen einerseits die Sehnsüchte und Hoffnungen der Menschen und andererseits die Verdinglichung der Sexualität durch Kommerzialisierung und Instrumentalisierung, dass die Sexualmoral der katholischen Kirche eine wichtige orientierende und unterstützende Funktion übernehmen könnte und sollte. Sie könnte eine wichtige Stimme und Orientierungsgröße sein gegen jede Verkürzung von Sexualität auf die ausschließliche Befriedigung von Lust und gegen die Reduktion von Sexualität auf eine Ware, die konsumiert wird.

Worauf es ankommt, wenn das Leben gelingen soll

Hier liegt eine unbestreitbare Bedeutung der sexualethischen Botschaft. Sie müsste dann allerdings als realisationsfähige Sexualmoral vermittelt werden, die an die von den Menschen schon

eingesehenen und bejahten Werte und Haltungen anknüpft. Es geht dabei nicht um eine Anpassung an die faktischen Gegebenheiten oder an die Meinungen der Menschen, sondern um die Entfaltung der Lebbarkeit und Tauglichkeit der Sexualmoral für die Lebensführung. Sexualmoral arbeitet dann nicht mit starren Verboten, sondern sie versteht sich als Beratung für die Menschen, wie sie fähig werden können, Freundschaft, Treue und Liebe zu gestalten und worauf es in der Vielfalt der Möglichkeiten ankommt, wenn das Leben gelingen soll. Es geht nicht um blinden Gehorsam im Sinne von Unterordnung, sondern um Hilfen zum Gestalten, Verantworten und Weiterentwickeln der eigenen Liebesfähigkeit.

Es geht darum, Modelle gelingenden Lebens zu beschreiben und an Kriterien zu binden. Die Unterscheidung von Gelingen und Misslingen ist nur möglich, wo dem Menschen von den Vorgaben seiner naturalen Wirklichkeit her Möglichkeiten der Gestaltung gegeben sind. Dies gilt vor allem für die Sexualität.

Literatur:

Bernhard Fraling, Sexualethik. Ein Versuch aus christlicher Sicht, Paderborn 1995.

Klaus Arntz, „Gelingendes Leben in Ehe und Familie!“ Grundlagen der Sexualmoral, in: Klaus Arntz u.a. (Hrsg.), Orientierung finden. Ethik der Lebensbereiche, Freiburg i.Br. 2008, S.61-126.

Konrad Hilpert (Hrsg.), Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik, Freiburg i.Br. 2011.



Prof. Dr. Elmar Kos
Universität Vechta
Lehrstuhl für Systematische Theologie:
Moraltheologie
elmar.kos@uni-vechta.de



Priorität für Partnerschaft, Ehe und Familie

Annäherung an den Pastoralplan für das Bistum Münster

„Die zurückgehende Zahl an Familien mit Kindern sowie die Vielfalt der Lebensentwürfe (Familie, Single, Patchworkfamilie ...) und ebenso die veränderten Rollenbilder von Männern und Frauen haben deutliche Auswirkungen auf gesellschaftliche Entwicklungen und das Miteinander.“ Mit diesem Satz benennt der Pastoralplan für das Bistum Münster in seinem ersten Teil (A) summarisch bedeutsame Veränderungen in Bezug auf Ehe, Familie und Partnerschaft, ohne die aufgezählten Phänomene weiter zu konkretisieren oder zu bewerten. Ist der Pastoralplan trotzdem geeignet, der Ehe- und Familienpastoral Impulse zu geben?

Der Pastoralplan lädt auch zum Sehen ein. Am Anfang steht die ebenso nüchterne wie offene Wahrnehmung der Lebenswirklichkeiten, die in ihren Hintergründen und Folgen für das Leben der Menschen verstanden werden wollen. Was motiviert genau diese Menschen, ihr Leben so zu gestalten, wie sie es konkret tun? Was treibt sie innerlich an, was behindert sie? Welche Schwierigkeiten müssen sie bewältigen, welche Hoffnung gibt ihnen Kraft? Gelingt es, in ihren vielfältigen Wirklichkeiten „die Spuren Gottes“ zu entdecken?

Der Pastoralplan empfiehlt einen solchen Prozess der wertschätzenden Wahrnehmung für alle pastoralen Felder: Die konkrete Lebenswirklichkeit der Menschen ist der unhintergehbare Kontext, in dem das Grundanliegen des Pastoralplans verwirklicht werden kann: die Bildung einer lebendigen, missionarischen Kirche. Der Pastoralplan entfaltet dieses Grundanliegen in vier Optionen, die keine Ergebnisse, sondern Kriterien benennen, an denen sich jede Form der Verwirklichung messen lassen muss: die Option für das Aufsuchen und Fördern der Charismen, die Option für die Einladung zum Glauben, die Option für die Verbindung von Liturgie und Leben und die Option für eine dienende Kirche.

Was ergibt sich aus einem wertschätzenden Wahrnehmungsprozess im Sinne des Pastoralplanes, wenn die Ehe- und Familienpastoral in den Blick genommen wird?

Charismen entdecken und fördern

An der ersten Stelle der vier Optionen steht die „Option für das Aufsuchen und Fördern der Charismen aller“. Sie fordert dazu auf, bei sich selbst und bei den Menschen im eigenen Umfeld die von Gott geschenkten Charismen zu entdecken, wertzuschätzen und jedes pastorale Handeln an diesen Gaben jedes Einzelnen zu orientieren. Was kann das im Blick auf Ehe-, Familie und Partnerschaft bedeuten?

Jede und jeder bringt etwas Wertvolles mit: Die Mutter, die als berufstätige Frau und Familienfrau einen Haus-

halt managt; der Vater, der Beruf und partnerschaftliches Familienleben miteinander vereinbart; die Kinder, die mit ihrem unverstellten Blick auf das Leben den Erwachsenen neue Perspektiven eröffnen; so wie alle Männer und Frauen, die in ihren Partnerschaften das gemeinsame Leben verantwortungsvoll gestalten wollen, und natürlich auch alle Frauen und Männer, die als getrennt lebende oder allein erziehende Eltern ihr Leben mit ihren Kindern zu meistern versuchen – sie alle bringen ihre Gaben in ihre jeweilige Form familiärer Lebensgemeinschaft ein.

» Gott hat jedem Menschen nicht nur sein Leben, sondern auch seine Begabungen geschenkt.



„Du bist so gewollt, wie Gott Dich geschaffen hat, mit allem, was Du als Gabe geschenkt bekommen hast!“ Diese Aussage drückt große Wertschätzung und Annahme aus. Gott hat jedem Menschen nicht nur sein Leben, sondern auch seine Begabungen geschenkt. Diese Begabungen als ungeschuldetes Geschenk Gottes zu entdecken und nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere fruchtbar werden zu lassen, macht sie zu Charismen.

Die Familie oder familiäre Lebensgemeinschaft ist der Ort, an dem mit der Geburt eines jeden neuen Menschen die Genese der Charismen beginnt. In der alltäglichen familiären Lebenswirklichkeit, zwischen den Herausforderungen der unterschiedlichen Rollen, dem permanenten Druck, familiäres Zusammenleben und Beruf zu vereinbaren, lernt das Kind, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Die Eltern-Kind-Beziehung ist die erste und stärkste Beziehung, in der die Erwartungen des Kindes erfüllt oder frustriert werden, und in der aus dem gegenseitigen Zutrauen und Vertrauen Selbstwert- und Mitgefühl oder aus mangelnder Zuwendung grundlegendes Misstrauen zu sich selbst und zum Leben werden können. Auf ein liebevolles Empfangen antwortet das Kind seinerseits mit einem vertrauensvollen Geben

und kann auf diese Weise zunehmend seine Begabungen entdecken.

Mit der Taufe können diese Begabungen zu einer spezifischen Gabe für die christliche Gemeinschaft werden. Die geschenkten Geistgaben finden ihren Ausdruck – wenn sie als solche wahrgenommen und gelebt werden – letztlich in der Übernahme von Aufgaben für Kirche und Welt, wie es im Trauritus formuliert wird. Charismen sollen dem Heil aller, dem Heil der Welt dienen. Sie sind nicht nur Gaben für den „Binnenraum“ persönlicher Beziehungen, sondern bein-

halten letztlich den Auftrag, sich für die Bewahrung der Schöpfung, Frieden und Gerechtigkeit zu engagieren.

Die Gemeinschaft mit anderen Menschen in der Pfarrei kann als ein Ort erlebt werden, an dem die individuellen Begabungen und Fähigkeiten erprobt, gestärkt und als gottgeschenkte Charismen verstanden werden können. Ob Eltern- und Familienkreise, Gruppen jeder Art, Jugendgruppen, Chöre, Kinderfreizeiten und Jugendverbände und viele mehr, Voraussetzung ist dafür, dass es in diesen Gruppen ähnlich wie in der Familie nicht um die Leistung der Person, sondern um ihre Anerkennung mit ihren Fähigkeiten und Talenten ebenso wie mit ihren Schwächen und Fehlern geht.

In einem solchen Umfeld können die von Gott geschenkten Talente, anders als im Berufsleben oder in der Schule, wo es zu oft nur um Leistung und Effizienz geht, als Charismen zur Entfaltung kommen. Durch das Erleben offener Erfahrungsräume können besonders Kinder befähigt werden, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen und lernen, über ihr Leben selbstständig zu entscheiden. Erfahrungsräume anzubieten und zu unterstützen, in denen die Charismen

der Einzelnen entdeckt, entfaltet und gefördert werden, erfordert von der Pfarrei eine große Offenheit, Verständnis und Hinhören auf die unterschiedlichen Gaben der Menschen und der Familien in ihrer jeweiligen Lebenssituation. Es bedeutet, die Beteiligten so einzubeziehen, wie sie es mit ihren Ressourcen und Kompetenzen jenseits des Familienlebens wollen und können.

anderen Menschen. Sie erleben zuallererst in der Beziehung zu den Eltern Zuwendung, Vertrauen und Zuspruch. Je nachdem wie dies geschieht, können sie sicher oder verunsichert in die Welt hinausgehen. Diese Erfahrung bestimmt, ob und wie sie verstehen, wenn von Gott als Vater oder Mutter gesprochen wird. Religiöse Erziehung beginnt eben nicht erst, wenn explizit von Gott die Rede ist oder wenn Eltern mit ihren Kindern

» Sie erleben zuallererst in der Beziehung zu den Eltern Zuwendung, Vertrauen und Zuspruch.



Fragen mit Blick auf Ehe- und Familie

- Welche Charismen lassen sich in den unterschiedlichen Lebensentwürfen und Lebensphasen von Partnerschaften und Familien entdecken?
- Wie lässt sich eine einladende Haltung entwickeln, durch die sich jeder – groß und klein – angesprochen fühlt?
- Werden besonders die Charismen von Kindern und Jugendlichen so an- und ernstgenommen, dass sie Teilhabe erfahren und lernen können?

Einladung zum Glauben – an alle Generationen

Die zweite Option spricht eine Einladung zum Glauben an alle aus.

Der erste Ort der Begegnung mit dem Glauben ist die Beziehung zwischen Eltern und Kind. Durch ihr ständiges Hinterfragen und Weiterfragen ergründen Kinder die Wirklichkeit. So erleben Eltern: Das Leben mit einem Kind und für ein Kind zwingt dazu, sich mit dem eigenen Glauben und der eigenen gelebten Religiosität auseinander zu setzen. Fragen nach Tod und Sterben, danach, wo Gott wohnt und was er macht, gehören zum Aufwachsen des Kindes, zu seiner Welterschließung.

Gelebte Religiosität heißt Leben aus der Rückbindung an Gott. Bindung erfahren Kinder als erstes in der Beziehung zu ihren Eltern. Beziehungserfahrungen, die Kinder mit ihren Eltern machen, sind die Grundlage für Beziehungen zu

in den Gottesdienst gehen. Religiöse Offenheit entsteht dort, wo erlebt wird, gehalten zu werden und unbedingtem Zutrauen zu begegnen. Es beginnt, wenn Eltern gemeinsam mit dem Kind über das Leben staunen, wenn das Kind sich zu fragen traut, die Welt zu begreifen lernt, gemeinsam Neues entdeckt wird und sich Eltern und Kinder dabei vom Schatz der christlichen Lebensdeutungen anregen lassen.

Im Sinne des Pastoralplans heißt das zum Beispiel:

- Eltern zu stärken, die Möglichkeiten und Chancen einer „Katechese des Augenblicks“ zu erkennen und sich mit den Kindern (gemeinsam!) den großen Fragen des Lebens zu stellen;
- Generationsübergreifend aufeinander zu hören und sich gegenseitig vom Glauben zu erzählen, „weil alle Expertin sind“;
- Eltern Angebote wie „Familien feiern das Kirchenjahr“ oder Kurskonzepte wie „Kess – Staunen. Fragen. Gott entdecken“ als Anregung an die Hand zu geben.

Liturgie und Leben

In der dritten Option wird die Notwendigkeit der Verbindung von Liturgie und Leben betont, „damit Gottesdienst aus dem Leben heraus gefeiert und das Leben aus der Liturgie heraus gestaltet werden kann.“

Besonders in der Vorbereitung zur Erstkommunion nehmen viele Eltern das

gottesdienstliche Angebot in der Pfarrei (wieder) wahr. Kinder sind sehr empfänglich für die Sprache der Symbole und für die Erzählungen der Evangelien. In der Vorbereitung auf das Sakrament können sie mit den Eltern die Erfahrung machen, dass

- ... sie als (Familien-)Gemeinschaft beteiligt sind,
- ... das Evangelium mit dem eigenen Leben zu tun hat,
- ... sie mit ihren Fragen und Bedürfnissen von Gott angenommen werden und
- ... (gottesdienstliche) Auszeiten einen neuen Blick auf den Alltag ermöglichen.

Darüber hinaus ermutigt der Pastoralplan, in der Familie Rituale zu entwickeln und einfache Formen der Liturgie zu feiern. Im familiären Zuhause machen Kinder ihre ersten Schritte ins Glaubensleben. Die Familie ist der private Lebensort, an dem die alltäglichen Ereignisse des Lebens besprochen und gedeutet werden, der Ort, an dem ausdrücklich oder unausgesprochen der Glaube und das Leben unmittelbar „in Kontakt“ sind. In der Familie kann der Glaube „eingefädelt“, das Geheimnis des Glaubens vor jeder sonstigen ausdrücklichen Glaubensunterweisung geteilt und erfahren werden. Das Leben gemeinsam zu verstehen suchen, es auf einen größeren Horizont hin zu deuten, gemeinsam zu beten oder kleine wiederkehrende Liturgien des Alltags zu entwickeln, etwa beim abendlichen Ritual des „Zubettgehens“, überwindet die strikte Trennung von sakralem und weltlich-alltäglichem Erleben.

Im Sinne des Pastoralplans heißt das zum Beispiel:

- von der Lebenswirklichkeit und den gewachsenen eigenen Traditionen der Menschen auszugehen und sie darin zu stärken,
- die Familien zu unterstützen, eigene religiöse Ausdrucksformen zu entwickeln, die ihre Lebenswirklichkeit zum Ausdruck bringen,
- alle Lebensformen und -entwürfe in Gebet, Liturgie oder Ritualen der Pfarrei zur Sprache kommen zu lassen.

Dienende Kirche

Den Geist der Barmherzigkeit leben, eine Kultur der Versöhnung fördern und das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe realisieren, sind die entscheidenden Stichworte der Option für eine „dienende Kirche“.

Das grundlegende Erfahrungsfeld solidarischen Umgangs miteinander ist die Familie. Die Erfahrung von Gemeinschaft und Anteilnahme, die das tägliche Leben in der Familie, besonders zwischen Eltern und Kindern prägt, stellt einen ersten Beitrag für den mitmenschlichen Zusammenhalt in der Gesellschaft und der Kirche dar. Ausgangspunkt und Orientierung ist die uneingeschränkte Annahme des Kindes durch die Eltern. Besonders das Kleinkind erfährt in seiner Hilfsbedürftigkeit, dass es um seiner selbst willen geliebt wird. Durch das Verhalten und das Modell der Eltern wird die Sensibilität geweckt, solidarisch mit anderen Menschen umzugehen. Misslingt all dies bereits in der Familie, hat das unausweichlich Folgen für jedes soziale und gesellschaftliche Zusammenleben, die nur schwer nachträglich zu korrigieren sind.

Das Apostolische Schreiben „Familiaris Consortio“ beschreibt Familie als Lernfeld der Solidarität folgendermaßen: „Auf diese Weise ist die Familie, ... der ursprüngliche Ort und das wirksamste Mittel zur Humanisierung und Personalisierung der Gesellschaft; sie wirkt auf die ihr eigene und tiefreichende Weise mit bei der Gestaltung der Welt, indem sie ein wahrhaft menschliches Leben ermöglicht...“ (Apostolisches Schreiben, Familiaris Consortio, 1981)

Im Sinne des Pastoralplanes heißt das zum Beispiel:

- die Stärken und Schwächen, die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Familien, der allein erziehenden Mütter oder Väter, aufmerksam wahrzunehmen und
- ihnen jede erdenkliche Form der Unterstützung zukommen zu lassen, die dazu beitragen kann, das Leben als Familie, als Eltern mit Kindern partnerschaftlich und solidarisch zu gestalten.

Familie als grundlegendes Lernfeld

„Die Welt ist Gottes voll“ lautet ein im Pastoralplan zitierter Satz von Alfred Delp. Abgewandelt auf unseren Zusammenhang: „Die Familie ist Gottes voll.“ Familie ist der Ort, an dem die Grundhaltungen, die der Pastoralplan beschreibt, entdeckt, entfaltet und eingeübt werden können, um fruchtbar und in der „Welt“ wirksam zu werden. Der erste Schritt, Familien darin zu unterstützen ist, die Lebenswirklichkeiten in ihrer Unterschiedlichkeit und in ihren Chancen und Möglichkeiten wahrzunehmen. Die Bildung einer lebendigen, missionarischen Kirche kann nur gelingen, wenn die Ressourcen der Familien und aller Mütter und Väter, die ihre Kinder verantwortungsvoll ins Leben begleiten, an erster Stelle stehen.



Eva Polednitschek-Kowallick
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Hauptabteilung Seelsorge
Referat Ehe- und Familienseelsorge
familien@bistum-muenster.de



Was glaubst Du?

Glaubens-, Konfessions- und Religionsunterschiede in Ehevorbereitungskursen

Hochzeitsmesse in Oldenburg: Am Stand der katholischen und evangelischen Kirchen komme ich ins Gespräch mit einem jungen Paar über „kirchlich heiraten“. Sie sagt, ihrem katholischen Partner sei es wichtig, auch kirchlich zu heiraten. Sie selbst sei nicht gläubig, würde sich aber ihm zuliebe auf eine kirchliche Trauung einlassen. Ich weise auf unseren speziellen Ehevorbereitungskurs hin, der sich mit dieser Situation auseinandersetzt. Die junge Frau reagiert positiv überrascht. Sie wundert sich, dass es so etwas bei der katholischen Kirche gibt und zeigt sich sehr interessiert.

Immer mehr Paare finden sich in einer vergleichbaren Situation wieder. In den speziell für diese Paarkonstellationen ausgeschrieben Kursen waren solche Paare aber oft in der deutlichen Minderheit. Dies mag daran liegen, dass sich Paare die Kurse zunächst einmal nach Termingründen aussuchen. Erst an zweiter Stelle der Auswahlkriterien steht die inhaltliche Ausrichtung. Dennoch

erscheint es sinnvoll, solche Kurse weiterhin anzubieten, um betroffene Paare zu ermutigen, sich mit der Thematik zu beschäftigen und zu überlegen, ob und wie eine kirchliche Trauung „das Richtige“ für sie sein kann, zumal die Möglichkeit der kirchlichen Trauung mit einem konfessionslosen oder ungetauften Partner vielen Paaren gar nicht bekannt ist.

Enttäuscht und ausgegrenzt?

Konfessionsverschiedene Partnerschaften sind in der Ehevorbereitung zur alltäglichen Realität geworden. Die speziellen Angebote mit einer evangelischen Pastorin im Team werden sehr gut angenommen. Bei einem Ehevorbereitungskurs erzählte mir ein betroffenes Paar, dass sie gerne in der Vorabendmesse geheiratet hätten, der katholische Pfarrer

sie dort aber nicht haben wollte, weil er ihr als evangelischer Christin die Kommunion verweigern müsse. Sie sollten sich doch einen anderen Termin suchen, an dem sie einen Wortgottesdienst feiern könnten. Die Enttäuschung war beiden ins Gesicht geschrieben. Die Frau fragte sich, ob sie als evangelische Christin weniger „wert“ sei als ihr katholischer Partner. Beide fühlten sich ausgegrenzt und als „Paar zweiter Klasse“ disqualifiziert. Auch der Bräutigam, der sich sonst sehr in der Gemeinde engagierte, hatte mit einer solchen ablehnenden Reaktion des Pfarrers nicht gerechnet. Für ihn kam jetzt auch eine Alternative (anderer Pfarrer, andere Gemeinde, andere Gottesdienstzeit) nicht mehr in Frage. Diese kirchliche Erfahrung bereitete dem Paar viel Ärger und Enttäuschung. Leider ist das kein Einzelfall. Vergleichbare Erfahrungen machen konfessionsverschiedene Paare häufig immer noch. Auch bei der Frage nach der religiösen Erziehung der Kinder fühlen sich manche konfessionsverschiedene Paare, die ihre Kinder nicht im katholischen Glauben erziehen möchten oder die sich zum Zeitpunkt der kirchlichen Trauung noch nicht festlegen können, vom Pfarrer unter Druck gesetzt.

Eheverständnis

All diese Schwierigkeiten und Erfahrungen werden in unseren Kursen angesprochen, selbst wenn wir letztendlich manche Realität in Gemeinden nicht ändern können. Ein zentraler Punkt in den Kursen mit konfessionsverschiedenen Partnern ist das unterschiedliche Verständnis der kirchlichen Eheschließung. Was oft für beide Partner schwierig zu verstehen ist, ist das katholische Verständnis des Ehesakramentes. Interessant ist, dass viele Paare nach einem Gespräch über die Ehe als Sakrament darin einen Mehrwert für ihre Ehe sehen. Für viele Paare bringt dieses Verständnis eine andere Qualität in ihre Beziehung, als es eine standesamtliche Trauung kann. Entgegen der Scheidungsrate ist die moralische Verpflichtung zur lebenslangen Treue für sie nicht beängstigend, denn sie wollen mit genau diesem Partner oder dieser Partnerin durchs Leben gehen, ihm oder ihr treu zur Seite stehen und gemeinsam

alt werden, oft sogar bis über den Tod hinaus in Liebe verbunden bleiben. Für alle Paare, konfessionsverschieden oder nicht, ist der Segen Gottes sehr wichtig. Sie vertrauen darauf, dass er seine Hand beschützend über sie hält und ihre Beziehung wohlwollend begleitet. Die Kurserfahrung der letzten Jahre zeigt, dass die Paare, die noch kirchlich heiraten wollen und freiwillig einen Ehevorbereitungskurs besuchen, diesen Schritt sehr bewusst machen und das nicht nur, weil die kirchliche Trauung feierlicher ist.

Entscheidungsfindung

Bei Paaren mit einem nicht gläubigen Partner ist es ein guter Gesprächsanknüpfungspunkt, warum es dem gläubigen Partner so wichtig ist, kirchlich zu heiraten. Daraus kann sich ein interessantes Glaubensgespräch entwickeln, von dem alle Kursteilnehmer profitieren. Kritische Rück- und Anfragen führen zur Glaubensreflektion. Die Paare sprechen darüber, was ihr Glaube für ihr Leben bedeutet, warum der oder die Partner/ in kirchlich heiraten will und warum ihr oder ihm der Segen Gottes für die gemeinsame Beziehung so wichtig ist.

Eine Kurserfahrung mit einem Paar (ein Partner katholisch, ein Partner, der sich als nicht gläubig bezeichnete) bleibt für mich unvergessen: Ihr zuliebe war er zum Ehevorbereitungskurs mitgekommen. Sie waren leider das einzige Paar in dem speziell ausgeschriebenen Kurs, das in dieser Situation war. Alle anderen Paare waren katholisch. Für die Frau war es glasklar, auch kirchlich heiraten zu wollen. Ich wies die beiden auf die der Situation angepassten Formulierungen im Trauritus hin, in denen keine/r etwas versprechen muss, woran sie oder er nicht glaubt. Das Paar diskutierte intensiv miteinander, machte das aber in der Kursrunde nicht öffentlich. Man konnte jedoch eine Frontenverhärtung bemerken: ein großes Unverständnis von der nichtgläubigen Seite und ein massives Beharren auf der gläubigen Seite. Nach dem Kurs konnte ich noch kurz allein mit dem Paar sprechen. Sie hatten für sich beschlossen, die jüngsten Erfahrungen und Gedanken zu überdenken. Sie wollten zu Hause in Ruhe besprechen, ob

überhaupt eine Trauung jetzt das „Richtige“ für sie sei.

Auch das ist ein wichtiges Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung. Die Partner sind über ihre Grundüberzeugungen ins Gespräch gekommen und schließlich zu der Erkenntnis, dass der eine Partner diesen Schritt (noch) nicht mitgehen kann. Vielleicht kommt es in anderen Fällen manchmal zu schnell dazu, dass der Eine nur etwas dem Anderen zuliebe tut, aber es von seiner Überzeugung her (noch) gar nicht wirklich mittragen kann. Eine ehrliche, offene Auseinandersetzung kann auch präventiv wirken. Wenn dies mit unseren Seminaren gelingt, ist für die Paare und ihre Beziehung viel gewonnen.



Sabine Orth
Bischöfliches Münstersches Offizialat
Aufgabenbereich Ehe, Familie
und Alleinerziehende
sabine.orth@bmo-vechta.de



„Wir wollen einen Segen ...“

Segnungsfeier für Liebende

Der heilige Valentin ist der Patron der Liebenden. Er lebte als Priester in Rom im dritten Jahrhundert und starb als Märtyrer. Seit 350 wird sein Fest am 14. Februar gefeiert. Zum Patron der Verliebten ist er geworden, weil er nach der Legende einem Paar gegen den Willen der Eltern zur Ehe und anschließend zur Flucht vor den erzürnten Eltern verholfen hat. Zum Patron der Befreundeten ist er geworden, weil er einer anderen Legende zufolge einer Schiffsmannschaft während eines Sturmes den nötigen Mut und Zusammenhalt gegeben hat. Im Bistum Erfurt feiern Christen und Nichtchristen am Valentinstag seit vielen Jahren gemeinsam einen ökumenischen Segnungsgottesdienst, als Ermutigung und Stärkung für die gemeinsame Zukunft, denn Gott ist ein Gott des Segens und der Zuwendung. Weihbischof Dr. Reinhard Hauke schildert, wie die Idee entstand.

Ärger kann durchaus segensreich sein. Aus dem Ärger über den Valentinstag als „Tag der Verliebten“ mit dem bekannten Konsumrummel der Blumen-, Schokoladen- und Parfümgeschäfte erwuchs die Idee zu einem Segnungsgottesdienst „für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind“ (Bischof Dr. Wanke, Erfurt). Es wurde dabei vermutet, dass der Valentinstag (14. Februar) bei zahlreichen Paaren – ob Christen oder Nichtchristen – als willkommener Gedenktag der Liebe und Partnerschaft akzeptiert ist. Wenn

jedoch ein Heiligengedenktag – unabhängig davon, ob eine eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Heiligen möglich ist – den Anlass gibt, kann die Kirche nicht tatenlos daneben stehen. So wuchs allmählich der Gedanke, diesen Tag wieder in die kirchliche Tradition zurückzuführen, indem am Abend des 14. Februar Christen und Nichtchristen zu einem Segnungsgottesdienst eingeladen wurden, um über ihre Partnerschaft nachzudenken. Aufgrund guter und kreativer Kontakte zu einer evangeli-

schen Schulpastorin wurde der Gottesdienst ökumenisch konzipiert. Er erhielt damit eine Dimension, die auch für die Ökumene der Stadt hilfreich sein sollte. In diesem Jahr am 14. Februar wurde der Gottesdienst zum 15. Mal gefeiert.

Reaktionen der Mitfeiernden

Den Gottesdienst feiern jedes Jahr etwa 100 Personen mit. Ungefähr 40 Paare lassen sich am Ende des Gottesdienstes segnen. Die Atmosphäre ist besinnlich und von großer Freude über das Ge-

schenk der Liebe zwischen Menschen geprägt. Von den Mitfeiernden werden besonders die persönlichen Zeugnisse der Paare als ermutigend und bereichernd empfunden. Wenn etwa ein Seniorenehepaar davon spricht, dass es sich nun dafür entschieden hat, gemeinsam alt zu werden, ist das eine positive Annahme dieses Lebensabschnitts und eine Ermutigung für alle, die sich davor fürchten. Wenn ein jungverheiratetes Paar in Anwesenheit ihrer Drillinge von der großen Überraschung berichtet, die mit der Mehrlingsgeburt verbunden war, und davon erzählt, dass ihnen Gott die Kraft gegeben hat, dazu Ja zu sagen, wird die Aussage eines Mitfeiernden verständlich: „Da hat man richtig Lust zum Heiraten und Kinderkriegen bekommen!“ Auch das Zeugnis der Eltern mit Kindern im Pubertätsalter ist ermutigend für alle, die in dieser Lebensphase stehen, in der es um Geduld und gegenseitige Ermutigung der Eltern geht. Christen und Nichtchristen wünschen sich jedes Jahr, dass es auch im kommenden Jahr wieder den Segnungsgottesdienst gibt. Es ist eindeutig ein Gottesdienst, der auch Nichtchristen die Möglichkeit eröffnet, aktiv daran teilzunehmen – je nachdem, ob man schon durch die Bildbetrachtung, ob man durch die Zeugnisse oder durch den Bibeltext neue und ermutigende Gedanken für Ehe und Familie findet.

Berechtigte Fragen

Es war zu erwarten, dass im Zusammenhang mit einem solchen Projekt und Versuch viele Diskussionen aufkommen, unter anderem um die Möglichkeit, Segnungen vorzunehmen, wo kirchenrechtliche Bedenken angemeldet werden und zunächst auch berechtigt sind. Dabei ist zu bedenken, dass die Kirche immer schon zwischen Pastoral und Recht unterschieden und beide Bereiche der Seelsorge miteinander in Beziehung gebracht hat. Es ist wichtig, die Ordnung der Gemeinde aufrechtzuerhalten und Normen zu nennen, die dem Evangelium erwachsen. Es ist aber zugleich wichtig, nach Möglichkeiten Ausschau zu halten, wie auch Christen in derzeit noch oder dauerhaft „ungeordneter Beziehung“ in der Gemeinde eine Integra-

tion erfahren. Das Christentum wurde in dieser Frage schon oftmals auf eine Zerreißprobe gestellt, hat sich aber auch immer in dieser Spannung bewähren können.

In einem Schreiben an die Initiatoren wurde gefragt, im Namen welchen Gottes die Segnung der Nichtglaubenden erfolge. Dahinter verbirgt sich mit Sicherheit die Frage, ob sich der christliche Gott auch denjenigen zuwendet, die nicht an ihn glauben oder glauben können. Schon in anderem Zusammenhang wurde die Frage aufgeworfen, ob Gott sich auch demjenigen wirksam zuwenden kann, der nicht an ihn glaubt. Hierzu sind jedoch viele Beispiele der Heiligen Schrift anzuführen, die von der Bekehrung derjenigen berichten, die sich zunächst in unentschiedener Weise gläubig verhalten haben und dann durch die Begegnung mit Glaubenszeugen in ihrem Glauben eindeutig wurden – nicht zuletzt ist an die Berufung des Apostels Paulus zu denken.

Blickfelderweiterung

Vielen wurde durch dieses Projekt bewusst, dass die christliche Ehe und auch die Partnerschaft der Nichtchristen oftmals nur im Zusammenhang mit Trauungen und Ehejubiläen eine Rolle spielten. Über das Thema „Familie“ wird wesentlich öfter nachgedacht. Dass jedoch die Phase der Elternschaft in der Familie zeitlich begrenzt ist und die Phase der Gemeinsamkeit von Mann und Frau einen zumindest ebenso großen Zeitraum einnimmt, ist oft aus dem Blick geraten. Vielleicht kann sogar durch eine solche Segnungsfeier im Umfeld des Sakraments der Ehe eine positive Gestimmtheit für das Sakrament selbst bewirkt werden.

Einladende Gestaltung

Nicht zuletzt soll auch auf Reaktionen von Ungetauften hingewiesen werden, die an der Segnungsfeier teilgenommen haben: Frau K. aus Erfurt (ungetaufte Mutter eines Mädchens, die 1998 an der ersten Feier der Lebenswende teilgenommen hatte) sagte: „Wir haben uns segnen lassen, weil ich es als etwas Feierliches für diesen Tag empfunden habe. Sich segnen lassen hat etwas Verbindliches,

Bleibendes. Mir hat die recht weltliche Gestaltung gefallen und dass wir als Teilnehmer nicht mitbeten mussten. Ich habe zum Beten keinen Zugang. Schön war auch, dass jedem Paar eine Karte mit dem Bild von Chagall mitgegeben wurde.“ Mit „weltlicher Gestaltung“ ist vermutlich die Art gemeint, mit der das Thema „Liebe und Partnerschaft“ betrachtet wurde. Es waren „weltliche“ Erfahrungen, die zum Beispiel durch die drei beim Gottesdienst mitwirkenden Ehepaare mitgeteilt und dann auf Gott hin gedeutet wurden. Es sind die Elemente der Musik und des Bildes, die leicht verständlich erscheinen. Wichtig ist auch, eine Erinnerung an den Gottesdienst mitzubekommen. Die Postkarte löste eine „Langzeitwirkung“ des Gottesdienstes aus. „Memoria“ – Gedächtnis – ist für den Menschen wichtig.

Perspektive

Dieser Gottesdienst hat gezeigt, dass es durchaus noch Bereiche gibt, in denen Sinndeutung durch den christlichen Glauben gegeben werden kann ohne dass dafür bisher eine liturgische Form gefunden wurde. Der Bereich der Benediktionen ist zwar laut „Benediktionale“ weit gefächert, aber er ist durchaus noch erweiterbar. Das Leben ist so vielfältig und zugleich so gefährdet, dass der Segen Gottes noch viel weitgreifender erbeten werden kann und muss. Wenn wir glauben, dass unser Gott ein Gott des Segens und der Zuwendung ist, können wir keinen Raum von seiner Gegenwart und Zuwendung ausgrenzen. Dann müssen wir weit denken und ihn in den weiten Raum einladen.



Weihbischof Dr. Reinhard Hauke
Bistum Erfurt
weihbischof@bistum-erfurt.de




Entfalten!

Familienbildung als Wegbegleitung

Kann man Familien bilden? Auch wenn es in der Fachdiskussion um die Familienbildung mitunter so scheint, als wüssten alle, wovon die Rede ist, gibt es kein klares gemeinsames Verständnis. Familienbildung droht dann zur begrifflichen „Stopfgans“ zu werden, unter der alles firmiert, was irgendwie mit Familie in Verbindung steht. Das muss kein Nachteil sein, wenn als grundlegende Haltung hinter allen familienbildenden Angeboten klar ist, dass es darauf ankommt, dazu beizutragen, dass sich Kinder und Erwachsene in der Familie entfalten und entwickeln können und ein kinder- und familienfreundliches Umfeld entsteht. In diesem Sinne versteht Bernd Hante, Geistlicher Rektor der Landvolkshochschule (LVHS) Schorlemer-Alst in Warendorf-Freckenhorst das Profil der Familienbildung in seiner Einrichtung.

» Familienbildung setzt auf und mobilisiert die Ressourcen, die in den Familien liegen.



Die Grundhaltung der Familienbildung in der LVHS ist mit der Geschichte der Segnung der Kinder in Mk 10,13-16 gut beschrieben:

- 13 Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. 14 Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. 15 Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. 16 Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.

Die Grundhaltung des Segnens bedeutet: das Leben gutheißen und preisen können; nicht werten, sondern stützen und heben; genau hinschauen, welches Suchen und Hoffen im Handeln deutlich wird. Letztlich geht es um diese biblische Verheißung, die unser Arbeiten prägt: Zuspruch von heilender Nähe.

Familienbildung in der Landvolkshochschule Freckenhorst

In diesem Sinne richtet sich die Familienbildung prinzipiell an alle Familien und alle Familienmitglieder. Mit Hilfe jeweils geeigneter Zugänge und Methoden unterstützt sie das gelingende Zusammenleben im familiären Alltag. Familienbildung fördert die Aneignung konkreter Kenntnisse (Wissen), Fertigkeiten (Kompetenzen) und Informationsstrategien. Sie regt zur Reflexion der eigenen Rolle und des eigenen Handelns im Zusammenleben als Familie an und dient der Orientierung durch selbsttätige Lernprozesse.

Familienbildung setzt grundsätzlich an den Interessen und Fähigkeiten der Familien an und nutzt und fördert deren Eigeninitiative. Sie dient dem

erfahrungs- und handlungsbezogenen Lernen, schafft Gelegenheiten und setzt Impulse zum sozialen Austausch und zur gegenseitigen Hilfe. Dabei setzt sie die gesellschaftlichen Bedingungen mit den individuellen Handlungsmöglichkeiten in Beziehung und zielt darauf, die gesellschaftliche Teilhabe von Familien zu stärken.

Sie unterstützt lebensbegleitend Erziehende in der Wahrnehmung ihrer erzieherischen Verantwortung und stärkt die Ressourcen zur Gestaltung des Familienalltags. Sie begleitet ebenso junge Menschen, die sich für das Zusammenleben in Partnerschaft und Familie vorbereiten wollen, wie sie Erwachsenen Orientierung für die Lebensführung vermittelt, indem sie Persönlichkeitsbildung, Selbstverantwortung und Selbstbestimmung fördert.

Familienbildung setzt auf und mobilisiert die Ressourcen, die in den Familien liegen und aus denen die Familien schöpfen. Dabei kommen ebenso die sozialen Netzwerke, in die Familien eingebunden sind, in den Blick wie auch die religiösen Dimensionen des Lebens.

Wegbegleitung

Wie im biblischen Leitmotiv des Pastoralplans für das Bistum Münster, der Emmausgeschichte (23ff), entwickeln sich in der Familienbildung die Perspektiven erst auf dem Weg miteinander. Sie lassen sich letztlich nicht planen, aber sie können in der Bildungsarbeit einen Raum vorfinden, in dem sie entfaltet werden können. Die teilnehmenden Menschen sind nur für eine begrenzte Zeit vor Ort in der Einrichtung und diese Wegzeit ist der Kairos, den die Teilnehmenden für die Klärung ihrer Fragen nutzen (können).

Voraussetzung für solchermaßen verdichtete Zeiten ist das Haus selbst, das durch Gastfreundschaft überzeugt: Jede und jeder ist willkommen. Das ist der erste Impuls, die Möglichkeiten des

Abstands vom üblichen Ort des Lebens als Freiraum zu nutzen und neu auf sich und die eigene Situation schauen zu können. Indem wir Menschen mit offener Haltung empfangen und sie auf ihren Wegen ein Stück begleiten, entdecken wir gemeinsam: „Die Welt ist Gottes voll“.

Vielfalt

Die Angebote und Zielgruppen der Familienbildung sind ständig gewachsen und haben sich ausdifferenziert. Familie, das sind heute: Eltern, Väter, Mütter mit ihren Kindern, Alleinerziehende, Großeltern mit ihren Enkelkindern. Die Themen reichen von der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, Partnerschaft, Elternwerden, Geburt, Erziehung und

» Es fällt den Familien häufig schwer, freie Zeiten miteinander zu gestalten.



Bindung, über gemeinsames Spielen und Lernen, Bewegung und Entspannung, Ernährung und Umwelt, Musik, Kreativität und Kultur bis zu Glaube und Wertevermittlung, Krankheit, Trennung, Tod.

Diese Vielfalt konkretisiert sich auch in der Vielzahl der Angebotsformen. Vieles ergibt sich durch ein breites Netz an Kooperationen, überwiegend mit Pfarreien und Verbänden, die sich häufig zu einer dauerhaften Bindung an das Haus entwickeln, sodass manchmal schon mehrere Generationen einer Familie das Haus besucht haben. Anders ist es mit den frei ausgeschriebenen Seminaren. Manchmal gelingt es, Seminare so offen zu halten, dass jährlich neue Familien, Alleinerziehende, Väter, Mütter mit ihren Kindern hinzukommen.

Entwicklungen und Tendenzen

- Wir beobachten eine Öffnung der Kleinfamilie zur Großfamilie. Großeltern entdecken ihre Enkel, die Enkel ihre Großeltern. Großeltern spielen heute im Heranwachsen der Kinder eine bedeutende Rolle, auch wenn sie nicht gleich „um die Ecke“ wohnen. Die gemeinsame Zeit wird als sehr kostbar erlebt. Dafür lohnt es sich,

ein gemeinsames Wochenende zu verbringen.

- Eltern und Kinder sind heute vielfach verplant. Dadurch fällt es den Familien häufig schwer, freie Zeiten miteinander zu gestalten. Ein Seminar in der LVHS wirkt wie eine Auszeit, in der das Miteinander neu entdeckt, eingeübt und genossen wird. Das hat Auswirkungen für die Gestaltung und Konzeption: In den Seminareinheiten arbeiten Eltern und Kinder selten getrennt. Sie müssen so gestaltet sein, dass sie den Kindern wie den Erwachsenen auf den verschiedenen Ebenen des Erlebens gerecht werden. Der Austausch unter den Eltern findet dann eher im informellen Bereich statt, der auf diese Weise zum Bestandteil des Seminars wird und für die Wahrnehmung des Seminarprozesses unverzichtbar ist.
- Die Anforderungen des Alltages an Erziehende und Kinder sind groß. Der Wunsch nach Erholung, nach Selbstwahrnehmung und Entspannung werden immer präsenter.
- Eltern, Großeltern, Alleinerziehende und Kinder kommen mit großen Erwartungen. Was angeboten wird, muss anspruchsvoll sein. Auch wenn jeder und jede dieser Erwartung unterschiedliche Akzente gibt, stellt dies eine Herausforderung dar und ist zugleich sehr erfüllend.
- Die Konsumhaltung macht auch vor den Familienseminaren nicht halt. Da gilt es, nicht negativ zu bewerten, sondern Wünsche und Ansprüche so zu balancieren, dass sie in der Gruppe ausgehandelt werden und sich nicht auf die Leitung fokussieren. Auf diese Weise nehmen die Teilnehmenden ihre Interessen und ihre (Selbst-)Verantwortung wahr und spüren zugleich ihre Eingebundenheit in die Gruppe.
- Eine bleibende Herausforderung ist es, Familien mit geringem Einkommen zu erreichen: Unsere bereits subventionierten Seminare sind aus der Perspektive dieser Gruppe vielleicht immer noch zu teuer, oder sie kommen nicht auf die Idee, dass sie im Rahmen unserer Angebote einfach etwas für sich tun dürfen oder halten es nicht für notwendig. Ebenso müssen wir in

diesem Punkt immer wieder unsere Methoden und Wege der Werbung und Ansprache in Frage stellen.

Wirkung der Familienbildung

Mehrtägige Familienseminare mit gemeinsamer Übernachtung sowie gemeinsamen Mahlzeiten sind gute Voraussetzungen für ein ganzheitliches Miteinander und Erleben. Der vorgegebene gemeinsame Rhythmus eines Tages bedeutet häufig bereits eine Veränderung des familiären Alltags. Die Bildungsarbeit ermöglicht besonders in diesem Punkt nachhaltige Erfahrungen: die Teilnehmenden haben einfach Zeit für sich und die anderen. Sie erleben Gemeinschaft und Begegnung. Das Erleben der eigenen Person (Selbsterfahrung) und das Wahrnehmen der anderen lässt die Erfahrung zu, als Person angenommen zu sein, fernab aller Leistungsnachweise. Familienseminare verbinden immer Persönlichkeitsbildung, Kommunikationsverhalten und Themenstellung miteinander. Wie nachhaltig solche Erfahrungen den Alltag verändern, ist nur dann feststellbar, wenn sich durch den einmaligen Kontakt eine kontinuierliche Bindung aufbaut.

Bildung trifft Pastoral

Vor allem in die frei ausgeschriebenen Kurse kommen Familien ohne aktuelle Kirchnerfahrung hinzu. In den ihnen bekannten Wertmaßstäben der Kirchen finden sie ihre Lebensrealität und ihren Lebensentwurf nicht wieder. Im Laufe eines Seminars erleben sie ein Haus, das ihrer Lebensrealität Raum gibt. Es entwickeln sich Gespräche und Fragestellungen, die ihrer Suche nach geglücktem Leben vielleicht neue Orientierung schenken; Lebensfragen werden zu Glaubensfragen. Sie entdecken oftmals neue oder verschlossene Quellen, aus denen sie Zuversicht und Perspektiven schöpfen. Das ist häufig weniger der Fertigkeit der Pädagogen als vielmehr der jeweiligen Gruppendynamik zu verdanken. Besonders Alleinerziehende, die von der Kirche nicht viel erwarten, kommen häufig mit einer großen Offenheit für das, was geschieht. Wir erleben sie wie einen ausgetrockneten Schwamm, der viel Wasser verträgt. Was wir anbieten,

darf nicht wässrig sein, sondern muss mit Gehalt und klar erkennbaren Grundoptionen verbunden werden. Geschieden Wiederverheiratete treffen wir in den Kursen der Eltern wie der Großeltern und ihrer Kinder / Enkel an. Mitunter ist dann in den Seminaren auf einmal die Atmosphäre reif, sich zu trauen, die eigene Geschichte und die schmerzlichen Erfahrungen der Trennung und der Suche danach, wieder in die Balance zu kommen, zu erzählen. Heilsam ist daran, dass ihnen keine Wertung, sondern Wertschätzung für die Bewältigung dieser Krise entgegenkommt.

In jedem Familienseminar tauchen theologische, religiöse und spirituelle Elemente auf. Wir machen die Erfahrung, dass diese Impulse gerne aufgenommen werden, dass die Teilnehmenden sich „mitreißen lassen“. Bei Familienseminaren hat der Gottesdienst eine hohe Bedeutung, wie auch der Rhythmus in der Hauskapelle. Am Sonntag rundet der Gottesdienst die gemeinsame Zeit ab, hebt auf, was in diesen Tagen gewachsen ist. Sind mehrere Familiengruppen im Haus, schauen wir, was das gemeinsame Thema sein kann. Der Gottesdienst eröffnet einen Raum der Partizipation an den Erfahrungen der anderen.

Überschuss

Die LVHS ist ein Bildungshaus im Grünen. Aus dem Alltag herauszutreten, ist häufig die erste Motivation, hierher zu kommen. Familien wollen einfach hier sein: In den Kursen verschweigen wir nicht unsere Freude, dass sie gekommen sind, das ist unsere erste Resonanz. Gut gestaltete und im Evangelium gegründete Familienbildung erzielt über die erste Motivation und erste Reaktion hinaus einen Überschuss: an Sinn-Erfahrung und Lebens-Freude, an Energie zur Lebensgestaltung. Dieser Überschuss ist es, der Bildung und Pastoral in Berührung bringt.

Literatur:

Pastoralplan für das Bistum Münster, 2013.
Marina Rupp, Melanie Mengel, Adelheid Smoka, Handbuch zur Familienbildung, ifb-Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg, 2010.



Bernd Hante

Geistlicher Rektor
Landvolkshochschule Schorlemer Alst,
Warendorf-Freckenhorst
hante-b@bistum-muenster.de



Kita – Lebensort des Glaubens

Von den Familien lernen

Kindertageseinrichtungen als pastorale Orte

Die überwiegende Anzahl katholischer Kindertageseinrichtungen (Kitas) befindet sich in der Trägerschaft von Pfarreien. Das ist angesichts alternativer Trägermodelle, wie sie in anderen Diözesen verfolgt werden, eine bewusste Entscheidung. Im Bistum Münster übernehmen die Pfarreien die Verantwortung für die Gestaltung eines wesentlichen Lebensraumes für Familien und Kinder. Gleichzeitig verstehen sie „ihre“ Kitas als Teil der Pfarrei. Die Kindertageseinrichtung als einen pastoralen Ort (unter mehreren) in der Pfarrei zu betrachten und zu gestalten, bietet Chancen für beide Seiten: die Einrichtungen und die Pfarrei.

Im Bistum Münster gibt es aktuell etwa 700 katholische Tageseinrichtungen für Kinder in zurzeit etwa 300 Pfarreien. Statistisch gesehen gehören demnach in jede Pfarrei mindestens zwei Kitas. In der Realität sind es oft mehr, die jede für sich oder in einem Verbund zur größeren Pfarrei gehören.

Isoliert im großen pastoralen Raum?

Die großen pastoralen Räume bieten in jedem Fall Chancen für neue Kooperationen und Vernetzungen. Nicht wenige Kitas spüren allerdings zunächst einmal die negativen Seiten der Strukturveränderungen. „Durch die Fusion sind wir abgeschnitten von unserer Gemeinde“, fasst eine Kita-Leiterin die Situation nach der Zusammenführung mehrerer Pfarrgemeinden zu einer großen Pfarrei zusammen. Weniger hauptamtliche pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind für mehr Kitas zuständig. Das hat Auswirkungen auf ihre Präsenz:

Sie kommen seltener in die einzelnen Einrichtungen. Nicht an allen Orten ist das Verbundsystem mehrerer Kitas mit einer eigenen Verbundleitung als neuer Verbindungsstruktur untereinander und zur Pfarrei bereits konstruktiv umgesetzt. Veränderungen erzeugen auch Verunsicherung: Manch ein Kita-Team fühlt sich allein gelassen.

Den Kontakt sichern

Kleiner werdende personelle Ressourcen machen es erforderlich, dass das Pastoralteam und die pfarrlichen Gremien klären, wie die Pfarrei unter den veränderten Rahmenbedingungen die Zusammenarbeit mit mehreren Kitas gestalten und den Kontakt zu ihnen pflegen will. Vieles wird bereits erprobt: Es gibt Pastoralreferenten, die mit einem festen Stundenkontingent diese Aufgabe für die Pfarrei übernehmen und die Kita-Mitarbeiter/-innen in seelsorglichen, pastoralen und religionspädagogischen

Fragen begleiten und unterstützen. Andernorts ist es selbstverständlich, dass ein Pfarreiratsmitglied die Verbindung zu den Kitas hält oder die Einrichtungs- oder Verbundleitungen selbst in den Gremien vertreten sind und mit dafür Sorge tragen, die Anliegen junger Familien und Kinder zum Thema zu machen.

Neu über den pastoralen Sinn von Kitas nachdenken

Zu volksskirchlichen – und damit lang vergangenen – Zeiten unterhielt eine katholische Pfarrei einen katholischen Kindergarten zu dem Zweck, den Kindern katholischer Familien eine Heimat zu bieten und die Eltern bei der katholischen Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen. Heute treffen in Kitas Kinder (und Eltern) unterschiedlicher Konfessionen, Religionen, Kulturen und Milieus zusammen. Mancherorts sind die katholischen Kinder in der Minderheit.

Und selbst diese ist in sich keineswegs homogen. Zu sehr differiert der von den Familien selbst bestimmte Grad an naher oder distanzierter Zugehörigkeit zur Kirche. Welchen pastoralen Sinn haben Kindertageseinrichtungen unter diesen veränderten Bedingungen? Die Beantwortung dieser grundsätzlichen Frage hat konkrete Auswirkungen auf das Miteinander von Kitas und Pfarrei.

Der pastorale Auftrag der Kitas

Katholische Kindertageseinrichtungen haben als Einrichtungen einer Pfarrei Anteil am pastoralen Auftrag der Pfarrei. Der Pastoralplan für das Bistum Münster bestimmt diesen Auftrag so: Die Kirche (die Pfarrei) soll in den Lebenswirklichkeiten der Menschen präsent sein. Nur so kommt sie dem Auftrag Jesu nach, Werkzeug dafür zu sein, dass Gottes Heil in der Welt und beim Menschen als konkreter Beitrag zur Verbesserung menschlicher Lebensbedingungen ankommt. Katholische Kitas haben innerhalb dieses Rahmens einen eigenständigen Auftrag. Motiviert durch das christliche Bild vom Menschen begleiten sie die religiöse Sozialisation aller Kinder in der Einrichtung, fördern die Sensibilität der Kinder für Religion und bieten ihnen und ihren Familien auf diese grundlegende Weise auch Zugänge zu einer christlichen Selbst- und Weltdeutung an. Das geschieht in der Kita nicht erst dann, wenn es ausdrücklich religiös wird. Als implizite Religiosität und Haltung kommt der christliche Glaube an einen jeden Menschen liebenden Gott bereits in der elementarpädagogischen Fachlichkeit und Kompetenz katholischer Erzieherinnen und Erzieher zum Tragen. Dieser Glaube ist das Fundament, aus dem eine einladende, wertschätzende Haltung, das konkrete Miteinander aller, die sich in der Kita begegnen, sowie die Gestaltung der Räume, der Tagesabläufe, des Alltags erwachsen.

Synergieeffekte nutzen

Pfarreien bieten Familien einen anderen, ausdrücklichen Zugang zum christlichen Glauben und zur Gemeinschaft der Glaubenden an. Diese Gemeinschaft steht für das Angebot,

dass der christliche Glaube an Gott dem Leben von Kindern und Erwachsenen einen Sinn verleiht, es bereichern und zu einem gelingenden Miteinander beitragen kann. Etwa das Kirchenjahr mit seinen rhythmisch wiederkehrenden Festen und Traditionen kommt dem menschlichen Grundbedürfnis nach Orientierung und Sicherheit angesichts der Schnellebigkeit und Veränderungen der heutigen Zeit wohltuend entgegen. Deshalb laden Pfarreien Eltern und Kinder zu Gottesdiensten, Familienkreisen, zur Vorbereitung auf die Sakramente und zu vielem mehr ein. Auch wenn die katholischen Kitas in ihrer Arbeit die Offenheit gegenüber den religiösen Grundhaltungen aller Kinder und Eltern wahren müssen, spricht nichts dagegen, über die Kitas zu den Angeboten der Pfarrei einzuladen. Die Synergieeffekte zwischen Pfarrei und Kita können und sollten genutzt werden, denn beide sind Partner im Sinne des pastoralen Auftrages der Kirche. Eine wechselseitige Instrumentalisierung darf es dabei nicht geben. Einladungen sind kein Zwang zur Teilnahme.

Kitas als Knotenpunkte sozialräumlicher Vernetzung

Wenn eine Pfarrei (neu) darüber nachdenkt, was es für sie konkret heißen kann, als Kirche im Sozialraum präsent zu sein, sind Kitas von großem Wert. Die Statistik belegt, dass 81 Prozent der drei- bis sechsjährigen Kinder einen Kindergarten besuchen. Demnach hat die Pfarrei zu mehr als drei Vierteln „ihrer“ Familien, mit denen sie ansonsten wenig bis gar keine Berührung hat, über die Kita einen direkten Kontakt. Über den sonntäglichen Gottesdienst erreicht sie dagegen nur etwa 15 Prozent der Katholiken. In den Kitas geht heutiges Familienleben in seiner Vielfalt täglich ein und aus. Was für eine Chance bietet das der Pfarrei für die Wahrnehmung der Lebensrealität von Familien – ihren vielfältigen Formen, ihren Belastungen und Benachteiligungen, ihren Perspektiven und ihrem Reichtum. Insofern liegt es nahe, sich von der Idee, die das Land Nordrhein-Westfalen mit seinen Familienzentren verfolgte, inspirieren zu lassen und katholische Kindertagesstät-

ten als familienpastorale Knotenpunkte innerhalb des Netzwerks Pfarrei weiterzuentwickeln. In diesem Sinne könnte die Kita die Schnittstelle sein zwischen der Pfarrei und ihren Familien. Die Pfarrei könnte ihre familienbezogenen Angebote in den Kitas bekannt machen und vermitteln. Im Sinne des Bildes von der Pfarrei als Netzwerk sind damit alle Angebote anderer (katholischer) Netzwerkknoten gemeint: beispielsweise Beratungsstellen, soziale Dienste, Familienbildungsstätten, Katholische Öffentliche Büchereien, aber eben auch Angebote zum Kennenlernen oder zur Feier des Glaubens.

Das Projekt „Kita – Lebensort des Glaubens“

Das Projekt „Kita – Lebensort des Glaubens“, zu dem das Bistum Münster im März 2014 den offiziellen Startschuss gegeben hat, lädt Kindertageseinrichtungen und Pfarreien unter anderem dazu ein, ihre Erfahrungen auf dem Weg der Kita zu einem familienpastoralen Knotenpunkt zu reflektieren, zu vertiefen und durch Praxisprojekte zu erweitern. Grundlage des Projektes ist der Gedanke der Kooperation und der Bereicherung, wie ihn der Pastoralplan des Bistums Münster atmet: Kita und Pfarrei lernen und profitieren wechselseitig voneinander, um ihrem Auftrag noch besser gerecht zu werden, an ihrem Ort und mit ihrem Profil Instrument für die Erfahrung der Menschenfreundlichkeit Gottes zu sein.



Dr. Annette Höing

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Katechese
hoeing@bistum-muenster.de
www.kita-lebensort-des-glaubens.de

Neustart

Glücklich verheiratet – unglücklich getrennt – und dann?

Menschen in der Trennungsphase erleben Wut, Ohnmacht und Enttäuschung zugleich. Das Leben ist ver-rückt und trotzdem gilt es, einen Neuanfang – oft genug der Kinder zuliebe – zu finden. „Die Situation von Trennung und Scheidung und das Leben als Alleinerziehende kann man nur verstehen, wenn man es selber erlebt hat!“, resümiert die Autorin des Textes und erzählt von stärkenden Angeboten und Wegbegleitung in ihrer Pfarrei.

Als ich realisierte, dass mein damaliger Mann seine Trennungsabsicht unbeirrt in die Tat umsetzen würde, und dass es bereits eine neue Liebe in seinem Leben gab, brach der Boden unter meinen Füßen weg. Auf diesem Boden stand zuvor noch – scheinbar unerschütterlich – unser „Ehe-Haus“ mit seinen langjährigen Geschichten, mit dem Kind, das unsere Mitte reich machte, mit gegenseitigem Respekt, Vertrauen und Liebe, mit Freunden, die ein- und ausgingen, mit Schutz, Geborgenheit und Sicherheit, die es uns täglich gab. Dieses Haus fiel zusammen und ich mit ihm!

Nach einjähriger Ehevorbereitung mit befreundeten Paaren und Priestern waren wir „beseelt“ vor den Traualtar getreten, und hatten uns sehr bewusst und feierlich versprochen, uns „in guten wie auch schlechten Zeiten zu lieben, zu achten und zu ehren“ und uns die Treue versprochen „bis dass der Tod uns scheidet“. Wir fühlten uns zusammengeschweißt, waren bis auf die Knochen vertraut und glücklich, uns gefunden zu haben. Berufliche Erfolge, ein Kind, nette Freunde, ein unbeschwertes Leben mit Urlauben und gemeinsamen Unternehmungen gesellten sich hinzu. Perfekter könnte es gar nicht sein! Und trotzdem: Es passierte das, was in vielen langjährigen Partnerschaften passiert, in denen Beziehungsmüdigkeit eintritt und mehr Elternschaft als Partnerschaft gelebt wird. Es kam zur Trennung.

Für meinen damaligen Mann, der sich die Entscheidung sicherlich nicht leicht gemacht hat, ging ein schleichender

(Trennungs-)Prozess voran, den er mit sich allein ausgemacht hatte, und an dessen Ende für ihn schließlich nur noch der Ausbruch möglich war. Für mich kam es überraschend und meine Verzweiflung war umso größer, weil ich niemals mit solch einem folgenschweren Schritt seinerseits gerechnet hätte. Das ist inzwischen zehn Jahre her – aber die schlimme Erinnerung an diese Zeit sitzt tief – die Narben werden ein Leben lang bleiben.

Belastungszeit

Die Gründe für ein Scheitern der Beziehung mögen unterschiedlicher Natur sein. Für die meisten aber ist die Zeit der Trennung und Scheidung eine große Belastung, die Ausmaße eines Traumas oder einer Lebenskrise annehmen können. Je nach Trennungsphase haben die Betroffenen mit Verlustängsten, Ohnmacht, ungebremster Wut, tief empfundenem (Selbstmit-)Leid, Verunsicherung, Perspektivlosigkeit, herabgesetztem Selbstwertgefühl, zum Teil harten finanziellen Einschnitten und gesellschaftlichem Abstieg zu kämpfen. Am schlimmsten ist die Sorge um die Kinder, die durch die Trennung ihrer Eltern unverschuldet in eine Situation versetzt werden, mit der sie häufig überfordert sind. Unschön sind schließlich die notwendigen Auseinandersetzungen um das Sorge- oder Aufenthaltsbestimmungsrecht der Kinder und die Aufteilung des gemeinsamen Eigentums. Notwendige Absprachen „rund um das Kind“ können in den Jahren nach einer verletzenden und schmerzhaften Trennung große Überwindung kosten

und zur Nervensache werden. Auch die Gestaltung von Festen im Jahreskreis wie Weihnachten oder Ostern werden zu einer Herausforderung – die Kinder dann nicht bei sich zu haben, verursacht Schmerzen.

Ich habe viele Betroffene erlebt, die sich um der Kinder willen gezwungen haben, nicht in Trauer und Verzweiflung zu verharren, sondern bemüht waren, möglichst schnell zu einem „normalen Leben“ zurückzukommen. Umgekehrt sind es die Kinder, die in der schwierigen Zeit oft die wichtigste Stütze sind. Sie zu versorgen, ist wie eine Medizin. Und dennoch: Das eigene „Seelenheil“ lässt sich häufig nicht finden. Viele gehen nicht den Weg zu Lebens- und Selbsthilfe-Gruppen – aus Zeitmangel oder Unsicherheit und Scham.

Bis eine Trennung verarbeitet werden kann und neue Lebensräume gesucht und organisiert werden, kann es unter Umständen Jahre dauern: ein neuer Arbeitsplatz, eine neue Wohnung und Heimat, neue Kontakte. Es bedarf guter Wegbegleiter (die Herkunftsfamilie, Freunde), um darüber nicht den Mut zu verlieren und sich Lebensqualität zu erhalten. Und es bedarf einer Menge Zeit, um in der neuen Lebenswelt anzukommen.

Von Mitgefühl bis Bohrmaschine

Die Herausforderungen liegen auf der Hand: allein verantwortlich zu sein, das Leben als (Klein-)Familie zu organisieren, teilweise das Auskommen für die Familie zu sichern, Erziehungsaufgaben



zu meistern. Dafür muss überdurchschnittlich viel Kraft investiert werden. Ungeachtet der vielen Gründe, die einen Einzelnen in ein Leben als Alleinerziehende/r versetzen können, ist es wichtig zu wissen, dass es Menschen sind, die – je nach ihrer persönlichen Befindlichkeit – Mitgefühl brauchen, wenn sie an einer Trennung zu zerbrechen drohen, oder sich in der Situation als Alleinerziehende überfordert fühlen,

unsere Aufmerksamkeit und unsere Hände brauchen, zum Beispiel bei Ferienbetreuungen,

Hilfen bei der Vereinbarkeit von Kindern und Beruf, bei Handwerksarbeiten in Haus und Garten,

unsere Mithilfe benötigen bei der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und – womöglich – unsere Ideen und Unterstützung im Umgang mit schwierigen finanziellen Verhältnissen, unsere Anerkennung und Würdigung für ihre große Tatkraft und ihren Mut verdienen.

Was sie sicherlich nicht(!) brauchen, ist unser defizitorientierter Blick.

Hauptsächlich die Gespräche mit gleichermaßen Betroffenen können helfen. Das gegenseitige Mitteilen wird als sehr wohltuend empfunden, setzt unterstützende Solidarisierungsprozesse in Gang, gibt Trost und öffnet Perspektiven wie nicht zuletzt Zusammenschlüsse im Freizeitbereich (Kino, Theater oder Essen gehen).

Sonntagnachmittag

Geholfen hat mir damals, dass es in unserer Pfarrgemeinde am Sonntag-

nachmittag einen „Raum“ für Alleinerziehende gab, um sich auszutauschen und gegenseitig zu stärken, in dem sich auch die Kinder wohl fühlten. Der Sonntagnachmittag ist der „Familientag“, an dem viele Bekannte und Freunde sich in ihrer eigenen Familie treffen und Ausflüge unternehmen, ein Tag, an dem Alleinerziehenden die „Decke auf den Kopf“ fallen kann.

Als Verantwortliche dieses Sonntags Treffs veröffentlichte ich die Termine über alle Presse-Kanäle. Ich organisierte eine Kinderbetreuung und bereitete die Treffen thematisch vor. Zur Orientierung für die Planung und Organisation konnte ich auf eigene Erfahrungen zurückgreifen. Im Vordergrund stand aber das Gespräch, das Aufeinander-Hören, Verständnis, Muße und Zeit mit anderen, die sich in der gleichen Lebenssituation befanden.

Viele bewegende Geschichten traten zu Tage, viele Tipps in der Alltagsbewältigung konnten ausgetauscht werden. Dabei zeigte sich, dass besonders die Urlaube und Ferien schwierig waren: Es schmerzte, lauter „heile“ Familien um sich zu haben.

Immer, wenn es im Leben große Einschnitte und Veränderungen gibt, ist es meiner Überzeugung nach für Christen wichtig, die Kraft des Glaubens und den Segen Gottes zu erfahren. Neuanfänge brauchen Ermutigung. Das „alte Leben“ muss verabschiedet werden und einen Platz bekommen. Warum sollte diese Ermutigung und Reflexion nicht in der

Gemeinde stattfinden? Gott ist bei den Trauernden und Verzagten, er will, dass wir Leben in Fülle haben. Die Idee eines Gottesdienstes war geboren, der mit viel Elan geplant und angeboten wurde. Der kleine Kreis aus dem Treffpunkt war dankbar für dieses Angebot.

Ich hatte das Glück, in „meiner Kirche“ mitarbeiten zu können an einem Stück „bessere Welt“, die – wenn auch nur für kurze Zeit – einigen allein erziehenden Müttern eine kleine Insel der Anerkennung und der Entlastung geben konnte. Es hat sich gelohnt! Auch für mich.



Claudia Robbers

Allein erziehende Mutter, eine Tochter
c.robbers@t-online.de

Wenn Wege sich trennen

Gottesdienst für und mit Menschen in Trennung und Scheidung

Ebenso wie ein gelingendes Ehe- und Familienleben gehören Trennung und Scheidung zur Lebenswirklichkeit vieler Christinnen und Christen. Nach Papst Johannes Paul II ist es Aufgabe der Kirche „... den Geschiedenen in fürsorglicher Liebe beizustehen, damit sie sich nicht als von der Kirche getrennt betrachten“ (Familiaris Consortio, 1981). Gottesdienstfeiern können getrennt Lebende und Geschiedene ausdrücklich in die Kirche einladen und ihnen einen Ort anbieten, ihren Glauben, ihre Fragen und ihre Nöte vor Gott zu tragen, damit sie Ermutigung und Stärkung für einen Neuanfang erfahren. Ein Beispiel aus dem Bistum Köln zeigt, wie es gehen kann.

Die Stunde hat mir Mut und Zuversicht gegeben ...

Ich empfand es als einen zutiefst bewegenden Gottesdienst ...

Danke für die einfühlsamen und berührenden Worte, es hat mir gut getan, wie heilende Salbe auf einer Wunde ...

Die Atmosphäre in der Kirche, das Raumgeben für die Gefühle, die Gebete, all das hat meine Last etwas leichter werden lassen.

Solche Rückmeldungen gab es zu den Gottesdiensten unter dem Titel „Wenn Wege sich trennen – Gottesdienst für getrennt Lebende und Geschiedene und alle, die ihnen nahe stehen“ in Köln und Umgebung, die seit 2010 einmal jährlich stattfinden. Sehr bewusst fiel die Entscheidung, keine ökumenische Feier anzubieten, sondern im katholischen Umfeld ein besonderes Zeichen der Unterstützung und Stärkung zu setzen. Entschieden haben wir uns für eine stadt- und kreisweite Ebene, die dem Bedürfnis nach einer gewissen Anonymität entgegenkommt und zugleich doch die Erfahrung von Solidarität der Teilnehmenden ermöglicht. Kooperationspartner und Veranstalter der Gottesdienste sind die Pastoralen Dienste in der Ehe- und Familienseelsorge, die Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen und der Katholikenrat.

Die Idee entsteht

Immer wieder begegnen uns Menschen, die sich nach einer Trennung

oder Scheidung in der Kirche abgewertet, ausgegrenzt, verurteilt fühlen. Sie tragen schwer und oft jahrelang daran, dass es ihnen nicht gelungen ist, das bei der Trauung feierlich vor Gott und den Menschen gegebene Versprechen einzuhalten. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie selbst den Trennungsschritt vollzogen haben oder ob die Initiative dazu vom Partner ausging. Nicht selten gehen sie nicht mehr zu den Sakramenten, manchmal aus mangelndem Wissen über die kirchenrechtlichen Gegebenheiten, manchmal aufgrund der beschriebenen Empfindungen. Die häufig in Fürbitten, Predigten oder Verlautbarungen gebrauchte Formulierung „Ehe und Familie“ lässt bei getrennten oder geschiedenen Menschen mit Kindern oft das Gefühl entstehen, im kirchlichen Kontext als Familie weniger wertvoll zu sein, weniger Ansehen zu haben.

Mit unserer Einladung zum Gottesdienst „Wenn Wege sich trennen ...“ möchten wir zum Ausdruck bringen:

- Wir nehmen die Lebenssituation von getrennt Lebenden und Geschiedenen wahr und respektieren sie.
- Wir möchten nicht, dass sich Frauen und Männer nach Trennung und Scheidung als von der Kirche getrennt betrachten.
- Wir möchten, dass die Teilnehmenden den Gottesdienst als Ort der Hoffnung und Ermutigung erleben, und ihnen Gottes Treue verkünden.

Als Adressaten unserer Einladung haben wir mit der Ergänzung „und alle, die ihnen nahe stehen“ auch Menschen einbezogen, die indirekt betroffen sind – Verwandte, Freunde. Wir wollten damit zum einen den Betroffenen einen größeren Schutz ihrer Biographie ermöglichen und zum anderen von vornherein betonen, dass dieses Thema uns alle gemeinsam angeht. Überraschend war für uns, dass nicht nur Menschen teilgenommen haben, deren Trennung oder Scheidung sich erst vor kurzer Zeit vollzogen hatte. Bei manchen lagen die Ereignisse bereits viele Jahre zurück.

Die Werbung

Wir haben Plakate und Karten drucken lassen, die an die Pfarrgemeinden, Kindertageseinrichtungen und Familienzentren, Bildungsstätten, Beratungsstellen und Verbände verschickt wurden. Die Einladung zu diesem Gottesdienst wurde auf verschiedenen Seiten im Internet veröffentlicht oder in Terminankündigungen aufgenommen. Besonders werbewirksam waren die Veröffentlichungen in der örtlichen Presse sowie die etwas unkonventionelleren Wege: die Auslage der Karten beim Friseur, beim Arzt, beim Bäcker, wo immer es erlaubt wurde.

Auf eine breite Werbung haben wir vor allem deshalb Wert gelegt, weil ein solches Angebot – selbst wenn es letztendlich nur von einer relativ kleinen Zahl von Menschen genutzt wird – eine Geste des Willkommens für die Betroffenen und ein Stück Bewusstseinsbildung für alle anderen Gemeindemitglieder sein kann.

Äußere Gegebenheiten – Wahl des Kirchortes

Wir haben einen Kirchenraum gesucht, der genügend Intimität, aber auch genügend Platz bietet, um voneinander Abstand zu wahren. Es war deutlich festzustellen, dass die teilnehmenden Menschen nicht nah beieinander sitzen wollten. Wir haben uns für eine Kirche

entschieden, die zentral und leicht erreichbar ist. Wenngleich die Tatsache der Trennung oder Scheidung eine unübersehbare gesellschaftliche Realität ist, bleibt sie für die betroffenen Menschen im kirchlichen Kontext offenbar immer noch schambesetzt.

Unser Angebot einer Kinderbetreuung wurde im vergangenen Jahr nur von einer Mutter genutzt, in diesem Jahr gar nicht in Anspruch genommen. Dennoch möchten wir bei einem solchen Angebot bleiben, um Verständnis für die Situation junger allein erziehender Familien zu signalisieren.

Die konkrete Gestaltung

Die Grundstruktur des Gottesdienstes ist die einer Wort-Gottes-Feier, die von einem Team aus Priester, Pastoralreferent und Pastoralreferentin sowie zwei Ehrenamtlichen vorbereitet und gestaltet wird. In der Besinnung ist uns daran gelegen, anonymisierte, aber konkrete Erfahrungen von Betroffenen zur Sprache und im Gebet vor Gott zu bringen. Dabei ist es besonders wichtig, die Worte sensibel zu wählen. Das Wort aus der heiligen Schrift soll Hoffnung, Trost, Ermütigung für die Teilnehmer sein und ihre Erfahrungen mit den Erfahrungen aus der langen Geschichte Gottes mit den Menschen in der Bibel verbinden. Ein weiteres wichtiges Element ist ein gemeinsames Tun, das zum Leitgedanken

des Gottesdienstes passt, beispielsweise Ablegen eines Gegenstandes, Gehen im Labyrinth. Auch die Musikauswahl – Instrumental und einzelne Lieder – spielt in solch einem Gottesdienst eine große Rolle. Als sehr bedeutungsvoll hat sich darüber hinaus vor allem das Angebot eines persönlichen Segens im Gottesdienst erwiesen. Auf einem Liedblatt stehen einzelne Texte und Gebete sowie die Kontaktdaten der Verantwortlichen für den Gottesdienst, die auch in einigen Fällen bereits genutzt worden sind.

Weiterführende Literatur:

Grote, B./ Lenders, A./ Rosner-Metzle, J.: weg/gehen. Trennung - Abschied - Neubeginn. Gottesdiensthilfen. Freiburg i.Br. (Herder) 2011

Beuscher, A./, Mackscheidt, E./ Miethe, H.: Gewagtes Glück. Reflexionen – Gedichte – Liturgien – Impulse zu Trennung und Scheidung. Nidderau (Neues Buch) 1998



Regina Oediger-Spinrath

Erzbistum Köln

Pastoralreferentin in der

Ehe- und Familienseelsorge

regina.oediger-spinrath@erzbistum-koeln.de



Martin Bartsch

Erzbistum Köln

Pastoralreferent in der

Ehe- und Familienseelsorge

martin.bartsch@erzbistum-koeln.de



Höchste Zeit!

Erfahrungen mit Geschiedenen und Wiederverheirateten – Konsequenzen für die Seelsorge

„Du hattest es viel leichter nach Deiner Scheidung, weil Du nicht gläubig bist.“, sagte die Frau zu ihrem Mann. „Doch für mich war das eine harte Zeit. Als ich nach meiner Trennung Unterstützung so nötig gebraucht hätte, fühlte ich mich von meiner Kirche auf der ganzen Linie im Stich gelassen und mit einem ewigen Makel abgestempelt.“

Diese Aussage trifft bis ins Mark. Was ist das für eine Kirche, die denen, die am Boden liegen, noch einmal eine Bürde auflegt? Sollte es nicht für gläubige Katholiken/innen anders sein? Sollten sie nicht nach einer zerbrochenen Ehe auf ihre Kirche bauen können, sich von ihr unterstützt und verstanden fühlen und ermutigt werden, neue Wege zurück ins Leben zu gehen?

Der Wunsch, Geschiedenen und Wiederverheirateten ein anderes Gesicht der Kirche zu zeigen, hat die Priester und

Hauptamtlichen im Dekanat Wiesenthal schon vor einigen Jahren motiviert, einen Gesprächsprozess zu beginnen. Ziel des Gesprächs war eine gemeinsame Vereinbarung, durch die wir in unserer Seelsorge vor Ort die Frohe Botschaft für Geschiedene und Wiederverheiratete erfahrbar machen wollten.

Offen und angstfrei

Wir beschlossen, uns während der nächsten zwei Jahre auf unseren Konferenzen im Dekanat immer wieder mit

diesem Thema auseinander zu setzen. Wir tauschten uns mit großer Offenheit und ohne Angst über unsere pastoralen Erfahrungen aus. Priester erzählten von berührenden Gesprächen mit Paaren bei der Gestaltung von Segensfeiern. Bei einer Umfrage unter den Hauptamtlichen stellte sich heraus, wie oft wir bei der Vorbereitung zu den verschiedenen Sakramenten mit Geschiedenen und Wiederverheirateten in Kontakt waren. Außerdem nahmen wir gemeinsam wahr, dass nicht wenige Pfarrgemeinde-

räte, Lektoren, Kommunionhelferinnen, Erzieherinnen und Messdiener/innen in unseren Gemeinden selbst Betroffene sind. Nicht zuletzt nahmen wir uns Zeit für die theologische und kirchenrechtliche Diskussion mit Fachleuten und erfahren von innovativen Perspektiven für die betroffenen Paare aus unterschiedlichen theologischen Perspektiven.

In der Begleitung einer Selbsthilfegruppe, die sich im Dekanat zusammengelassen hatte, erlebte ich hautnah, welche tiefe Verunsicherung eine Scheidung und Trennung für Menschen bedeutet und wie wichtig Unterstützung, Verständnis und Ermutigung für diese Frauen und Männer sind. Auch in unseren Konferenzen kamen wir mit betroffenen Männern und Frauen ins Gespräch. Ein wiederverheiratetes Ehepaar erzählte in beeindruckender Offenheit seine Geschichte und hinterließ bei allen Hauptamtlichen tiefe Betroffenheit.

Nach zwei Jahren Gespräch und Diskussion waren wir uns einig: Wir wollen die Lebensgeschichte dieser Paare, ihre Entscheidung, die sie getroffen haben, respektieren und unsere Begleitung als Seelsorger/innen öffentlich und offen anbieten. 27 von 28 Priestern und Hauptamtlichen im Dekanat stimmten einem Text zu, der sich bis heute auf unserer Homepage findet. Ebenso einigten wir uns auf einen Rahmen und verschiedene Bausteine, die Priester und Hauptamtliche bei einer Segensfeier für Paare verwenden können, wenn die Paare eine gottesdienstliche Feier wünschen. Darüber hinaus veröffentlichten wir die Namen und E-Mail-Adressen von Ansprechpersonen im Dekanat, die bereit sind, Geschiedene und Wiederverheiratete zu begleiten.

„Herzlich willkommen!

Sie leben getrennt oder sind von Ihrem/r Partner /in geschieden und für Sie sind Glaube und Kirche wichtig. Gerne sind wir für Sie in dieser Situation da, um Ihnen zuzuhören, Ihnen im Gespräch weiter zu helfen oder Ihnen Hilfsangebote und Beratungsstellen zu vermitteln.

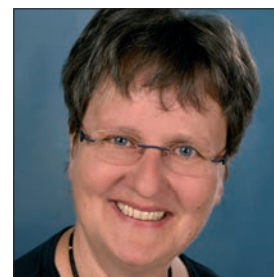
Wenn Sie sich wieder verheiratet haben und es Ihnen wichtig ist, diese neue Beziehung vor Gott zu tragen, dann bieten wir Ihnen an, in einem Gespräch nach einer geeigneten Form eines Gottesdienstes für Sie zu suchen. Diese Feier unterscheidet sich von einer sakramentalen Eheschließung. Dieser Gottesdienst möchte Ihr Leben mit allen Höhen und Tiefen in Gottes Hand legen und Ihre Entscheidung ernst nehmen.

Ihre Ansprechpartner/innen vor Ort im Dekanat Wiesental freuen sich auf einen Kontakt mit Ihnen.....“ und dann folgen Priester, Pastoralreferentinnen und Gemeindefreferentinnen, die sich persönlich als Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen anbieten.

Keine Eintagsfliege: der Arbeitskreis im Dekanat

Unser Engagement sollte keine Eintagsfliege sein. Bis heute sorgt deshalb ein Arbeitskreis aus betroffenen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen im Dekanat dafür, dass unser Schwerpunkt lebendig bleibt. Dazu gehören etwa eine Eingabe beim Dialogprozess in der Erzdiözese Freiburg, die Teilnahme auf einem Podium beim Katholikentag in Mannheim, bei dem viele Dekanate in den verschiedenen Diözesen von unserem Gesprächsprozess angesteckt wurden, woraus eine lebendige Vernetzung von Initiativen und Ideen über unsere

Diözese hinaus entstand. Weiterhin entwickelte und feierte der Arbeitskreis eine beeindruckende Wortgottesfeier mit Paaren, die nach Trennung und Scheidung in einer neuen Beziehung leben. „Seit vielen, vielen Jahren haben wir auf so einen Gottesdienst gewartet, der uns und unser Leben ernst nimmt,“ sagte ein Paar bei der Begegnung nach dem Gottesdienst. „Ermutigt zu werden tut uns einfach gut, ohne dass wir die Schwierigkeiten und Brüche unter den Teppich kehren wollen.“ Ähnliche Erfahrungen machten wir in einem Gemeindegottesdienst im Februar 2014: „Und ein neuer Morgen – Gottes Erlösung in unseren Brüchen erfahren“ lautete die Überschrift dieser Eucharistiefeier. Damit sind wir wieder an unserem Ausgangspunkt angelangt: bei der Frohen Botschaft! Wir alle, Ehepaare, Singles, Geschiedene, Wiederverheiratete, Priester und Ordensleute, sind mit unseren Brüchen, mit unseren Ungereimtheiten hineingenommen in den Tod und die Auferstehung Jesu Christi, in den Neuanfang, in den neuen Morgen, der uns als Glaubenden geschenkt wird. Diese österliche Zusage sollen ausnahmslos alle Menschen in unserer Seelsorge erfahren können. „Höchste Zeit,“ sagten die Kirchenbesucher nach dem Sonntagsgottesdienst, „dass die katholische Kirche das merkt und lebt.“



Ingrid Schell

Pastoralreferentin und Familienseelsorgerin
Erzdiözese Freiburg, Dekanat Wiesental
i.schell@dekanat-wiesental.de



Treffpunkt•Gott

Im Glauben wachsen mit allen Generationen

Samstagsmorgen, kurz vor 8 Uhr: Einige ältere Damen beginnen in der Küche des Pfarrheims, Kaffee zu kochen. Um 9 Uhr trifft sich das Team in der neben der Kirche gelegenen Grundschule. Tags zuvor wurde das dortige Foyer bereits einladend gestaltet, um bis zu 150 Leute zum „Treffpunkt•Gott“ empfangen zu können.

9.30 Uhr: Erste Teilnehmer kommen, werden von einem Begrüßungsteam willkommen geheißen und bekommen ihr Namensschild. Die Vielfalt der mitgebrachten Speisen für den Brunch wächst stetig. Kinder, die sich bereits kennen, nehmen einen Tisch in Besitz – und „Neue“ einfach mit dazu. An der „Bar“ wird ein erster Kaffee im Stehen getrunken. Schnell kommen Leute miteinander ins Gespräch.

Impuls und Workshops

Um 10 Uhr signalisiert die Band mit einem Lied, dass es nun „offiziell“ losgeht. Nach der Begrüßung durch das Moderatorenpaar (m/w) und einem Gebet nehmen alle sich Zeit für einen ausgiebigen Brunch. Die Atmosphäre ist freundlich und offen. Kinder las-

sen es sich danach nicht nehmen, die Liederbücher auszuteilen, aus denen unter musikalischer Begleitung der Band tatsächlich kräftig mitgesungen wird. Ein Impuls führt in das Thema des Tages ein, mal in Form eines Anspiels oder Sketches, mal als Glaubenszeugnis oder Interview. Dieses Thema wird jetzt in unterschiedlichen Workshops vertieft, besprochen, künstlerisch bearbeitet oder anderweitig umgesetzt. Für jede und jeden ist etwas dabei: für die Lego-Fraktion, für Musik-Liebhaber, für Bastel-freaks, für Diskutierer, für künftige Reporter (Passanten-Interviews in der Innenstadt), für Männerrunden-Abonnenten, für Bistro-Chiller, für Traumreisen-Touristen, für Kirchen-Erkunder. Die Palette der Workshopangebote ist abhängig von der Anzahl und den Ideen derer,

die das Team als Workshop-Leiter/-innen gewinnen konnte.

Sofa-Talkrunde

Nach den etwa 75 Minuten dauernden Workshops und einer Pause, in der etliche gern noch einmal am Buffet zugreifen, nehmen auf der Bühne einige Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf dem blauen Sofa zur „Sofa-Talkrunde“ Platz. Im Stil einer Talkshow interviewen die Moderatoren die Gäste zu den besuchten Workshops und ihren Meinungen zum Thema.

Liturgie

Schließlich ein letztes Umräumen: Die letzte halbe Stunde gehört der Liturgie. Kinder haben sich die Kerzen der Tisch-Deko geschnappt und ziehen

vor dem Pfarrer, der das Evangelium hoch über seinem Kopf trägt, einmal durch das Foyer, um vor einem Tisch in der Mitte der nun im Kreis sitzenden Treffpunkt•Gott-Teilnehmer anzukommen. Das Evangelium wird abgelegt und mit einer Verneigung verehrt die kleine Prozession das Wort Gottes. Es schließt sich eine liturgisch einfache, aber in ihrer Atmosphäre dichte Wort-Gottes-Feier an. Elemente des „Bibel-Teilens“ fließen ein: Auf die Verkündigung des Schrifttextes und eine kurze Stille kann jede/r ihr/sein Wort als „Echo“ in den Raum hineinsagen. Es ist erstaunlich, mit welcher „Seelen-Tiefe“ gerade Kinder sich dabei einbringen. Dies wird ebenso in den frei formulierten Fürbitten deutlich. Mit dem Schlussegens ist auch bald Schluss: Um 14 Uhr verabschieden die Moderatoren die Teilnehmer und danken allen Mitwirkenden.

Give-away

Am Ausgang wird der morgendliche Begrüßungsdienst zum Verabschiedungsdienst und bietet jedem ein kleines Give-away an, in dem das Thema des Tages noch einmal versinnbildlicht wird. Erstaunlich: Innerhalb kurzer Zeit ist das Foyer aufgrund vieler helfender Hände wieder in seinen „Normalzustand“ verwandelt.

Die Geschichte hinter Treffpunkt•Gott

So läuft er ab: ein Treffpunkt•Gott, den wir im Jahr 2011 mit zunächst zwei und seit 2012 mit jährlich drei Veranstaltungen durchgeführt haben. Treffpunkt•Gott ist entstanden aus dem unvorhergesehenen und nicht planbaren Zusammenwirken verschiedener Faktoren und Ereignisse.

Treffpunkt•Gott wäre nicht entstanden ohne die Menschen, die schon da sind, und jene, die der Himmel uns zeigte und zuspilte: Menschen, die sich schon seit längerem in katechetischen Feldern engagiert haben und immer wieder die Frage stellen, wie wir den Glauben neu und ansprechend möglichst vielen Menschen anbieten können, die offen sind für andere, experimentelle Wege des Kirche-Werdens, die auf der Suche sind nach einer neuen und persönlichen

Beheimatung in Gemeinde und Kirche. Dazu gehören aber auch treue Gemeindeglieder, die sich mitnehmen lassen und froh sind, sich durch konkrete Aufgaben sinnvoll einbringen zu können.

Treffpunkt•Gott brauchte aber auch eine Inspiration von außen. Diese fanden wir in dem Projekt „Generations of Faith“ der Erzdiözese Chicago¹. Durch „Kundschafter“ unseres Bistums, die im Rahmen des weltkirchlichen Lernprojekts „Crossing Over“ eine Zeit in Chicago verbracht hatten, erfuhren wir von dieser Idee eines katechetischen Weges für die ganze Gemeinde. Wir ahnten: Hier geht es nicht in erster Linie um Katechese und schon gar nicht in ihren uns vertrauten traditionellen Kursformaten, sondern um etwas im besten Sinn Grund-Legendes: die Erfahrung, miteinander im Glauben verbunden zu sein, miteinander zum Volk Gottes zu gehören und miteinander in dieser Wirklichkeit beständig zu wachsen. Es geht um die Erfahrung der Verheißung Matthäus 18,20: Die Erfahrung des auferstandenen Christus in der Mitte der Seinen.

Inspiration und geteilte Vision

Ehe wir aber von der Inspiration zu einer von uns gemeinsam geteilten Vision kamen und schließlich eine Idee entstand, wie es konkret bei uns aussehen könnte, verging eine Zeit intensiven Austausches, gemeinsamen Ringens und des Sich-Gründens im Wort Gottes. Eines war uns klar: Was jenseits des „großen Teichs“ funktioniert, konnten wir nicht eins zu eins auf unsere Situation übertragen. Es hieß, unsere Kultur zu berücksichtigen, unsere Möglichkeiten – und unsere Ressourcen! Schließlich veranstaltete das Team mit seinen Familien ein prototypisches Treffen unter sich, das so inspirierend und erfrischend war, dass wir damit die Matrix (und den Namen!) für den Treffpunkt•Gott gefunden hatten.

Andocken, begegnen, weiter entwickeln

Treffpunkt•Gott erleben wir, das Team, seitdem als ein Laboratorium des Christseins, Christwerdens und Christbleibens. Die Reaktionen sind jedes Mal immens positiv.

Treffpunkt•Gott ist ein Andockpunkt, von dem wir mit gutem Gewissen und innerer Überzeugung werbend erzählen können.

Treffpunkt•Gott ist ein Ort der Begegnung, an dem sich oft diejenigen das erste Mal persönlich kennenlernen, die sich sonst – wenn überhaupt – nur aus der sonntäglichen Messfeier kennen. Treffpunkt•Gott wird sich entwickeln, denn Leben ist Bewegung – und Stillstand Rückschritt. Die regelmäßige Auswertung und Vergewisserung über die gemeinsame Vision sind wichtig und haben Priorität, vor allem Organisieren und vor allem Machertum.

Treffpunkt•Gott ist letztlich der einzige „Ort“ in der Gemeinde, den wir allen, von Jung bis Alt, von Taufeltern, über Erstkommunionfamilien, Firmjugendlichen, Brautpaaren, Singles, Suchenden, Wiedereinsteigern bis hin zu den treuen „kerngemeindlichen“ Katholiken empfehlen können, um gemeinsam mit anderen Menschen im Glauben zu wachsen und lebendig Kirche zu sein.

¹ Vgl. Beisenkötter, Donatus, Generations of Faith. Lebenslanges Lernen als Ausgangspunkt der Katechese, in: Unsere Seelsorge, Glauben lernen. Katechese mit Kindern, Juni 2010. sowie Henkelmann, Andreas (Hrsg.), „All are welcome!“. Gelebte Gemeinde im Erzbistum Chicago, Münster 2009, S. 147 – 184.



Harald Volkwein
Pfarrer

St. Michael Hildesheim

pfarrbuero-sarstedt@heilig-geist-sarstedt.de



Wenn Frau und Frau sich lieben

Gleichgeschlechtliche Partnerschaften in der Pfarrei

Sabine Woltering* wurde 1964 in Essen als jüngstes von vier Kindern und einziges Mädchen geboren. Der Vater war Religionslehrer, die Mutter eher kirchenkritisch, aber fest im Glauben verankert. Mit etwa 14 Jahren wandte sich die heute 49-jährige von Kirche und Glauben ab. Sie wählte Philosophie als Leistungskurs und später auch als Studienfach. Als ihr Bruder 1985 fragte, ob sie Patentante seines Sohnes werden wolle, lehnte sie dies schweren Herzens ab, da sie nicht lügen wollte. Ab dem Ende der 1970er Jahre bis Mitte der 1990er waren Kirchen für Sabine Woltering nur kunsthistorisch interessant.

Frau Woltering, mit welchem Gottesbild wuchsen Sie auf?

Mit Mitte/Ende 20 galt es, Lebenskrisen zu bewältigen. Vorsichtig brachte meine Mutter „ihren“ Gott ins Spiel, und ich erinnerte mich dunkel an das Gottesbild, das mir meine Mutter als Kind vermittelt hatte: der barmherzige, liebende, verzeihende Gott, der da ist, wenn keiner mehr da ist, der dich so gewollt hat, wie du bist ...

Ende der 1990er Jahre landete ich auf einem Spaziergang, blind geführt von meiner Liebsten, mit der ich seit 1990 zusammen bin, in einer Kirche – und dachte, diese Kirche „lebt“ – jedenfalls war ich neugierig und ging am folgenden Sonntag zum Gottesdienst. Zu dieser Zeit führten Patres die Gemeinde. Das Erste, was mich verblüffte, war, dass diese große Kirche so voll war, wie ich es sonst nur von Weihnachtsmessen kannte.

Das klingt nach einer Art von Schlüssel-erlebnis?!

Nie zuvor hatte mir jemand so die Frohe Botschaft verkündet. Ich dachte zum ersten Mal: Das hat ja was mit mir zu tun! Ich bin gemeint! ICH bin die geliebte Tochter, mir gilt die Zusage Gottes, dass er mich liebt und mich so gewollt hat, wie ich bin ... und zwar OHNE dass ich dafür etwas leisten muss, einfach, weil ich bin! Welch befreiende Botschaft! Nach den Patres kam ein anderer Priester, der zwar weniger charismatisch, aber nicht weniger authentisch verkündigte und „für meine Seele sorgte“ ... Ich habe viel Glück gehabt, in diesen Jahren immer wieder auf Menschen zu treffen, die „so nah dran“ waren an Gottes Wort; die einfach nur dadurch, wie sie waren, Glaubenszeugnis ablegten. Und so konnte ich Schritt für Schritt meinen eigenen Glauben (wieder-)entdecken, entwickeln, entfalten ...

Wohin haben diese Schritte Sie geführt?

Je mehr ich verstand, desto mehr ließ sich alles, was in meinem Leben bisher „nicht richtig“ erschien, integrieren. So auch meine Beziehung zu Christine*. Intuitiv war ich schon sehr lange davon überzeugt, dass etwas, was sich „so richtig“ anfühlt, nicht falsch sein kann. Längst schon bin ich davon überzeugt, dass die Tatsache, dass Christine* meinen Weg kreuzte, kein Zufall war. Zuvor hatte ich mich nie für Frauen interessiert. Seit 24 Jahren sind wir ein Paar und seit 2011 offiziell verpartnert. Christine* ist evangelisch und eher kirchenfern aufgewachsen; sie hat mit Interesse und Anteilnahme meinen Weg (zurück) zum Glauben verfolgt und eigene Schritte in Richtung Spiritualität unternommen. Sie nimmt gelegentlich an Gottesdiensten in unserer Gemeinde oder in der Studentengemeinde teil. Gemeinsame Ausflüge in evangelische

Gottesdienste haben uns beide meistens „ernüchert“. Die Spiritualität und die Sinnlichkeit, die in einer gut gelebten katholischen Liturgie zum Ausdruck kommen, sind einfach unvergleichlich.

Sie sind seit vielen Jahren in Ihrer Pfarrei als Lektorin und Kommunionhelferin aktiv. Das hört sich im Zusammenhang mit Ihrer Biografie zunächst erstaunlich an!

Ich bin mittlerweile seit vielen Jahren und mit großer Freude Lektorin und Kommunionhelferin, mit meiner Partnerin bin ich aber offiziell nicht in die Gemeinde eingebunden. Dort trete ich in der Regel alleine auf. Christine* kommt zu besonderen Gottesdiensten gelegentlich mal mit. Außerdem bin ich seit 14 Jahren in unserer Theatergruppe aktiv. Dort kennt man Christine* als meine Partnerin, wie sie überhaupt bei allen in der Gemeinde, denen wir freundschaftlich verbunden sind, als meine Lebenspartnerin bekannt ist. Zu diesen Freunden und Bekannten in der Gemeinde gehören übrigens eine hohe Anzahl von Menschen, die entweder mit gleichgeschlechtlichen Partnern leben oder geschieden sind oder geschieden und wiederverheiratet oder ... oder ...

Wie erklären Sie sich dieses Phänomen? Gibt es einen besonderen Grund dafür?

Ich habe diese Menschen nicht danach ausgesucht, aber ist es erstaunlich, dass sich besonders Menschen mit Brüchen in ihrem Lebenslauf von dieser „unglaublichen“ Botschaft angezogen fühlen? Und umso mehr sollen sie ihren Platz in der Kirche haben. Von anderen Gemeindemitgliedern bin ich übrigens bisher nie auf meine Beziehung angesprochen worden. Es gibt meines Wissens auch keinen konkreten Ansprechpartner. Wir hatten vor längerer Zeit einmal überlegt, ob wir unsere Lebensgemeinschaft segnen lassen wollen, haben dann aber den Gedanken nicht weiter verfolgt. Ich würde in diesem Fall einmal bei unserem Pastoralreferenten vorfühlen oder unseren Pfarrer direkt ansprechen, um zu erkunden, wie er dazu steht. Abgesehen davon weiß ich, dass wir in jedem Fall außerhalb der Gemeinde jemanden finden würden, der dazu bereit wäre.

Dennoch bleibt eine gewisse Anspannung!?

Ich habe es bisher immer so gehalten, dass ich den Menschen, die mir begegnet sind, erst einmal eine Chance gegeben habe, mich kennen zu lernen, auch meine Partnerin kennen (und schätzen) zu lernen. Die Meisten haben durch den selbstverständlichen Umgang miteinander irgendwann „von selbst“ begriffen, dass uns mehr verbindet als eine „übliche“ Frauenfreundschaft. Wenn anklingt, dass man zusammen wohnt, gemeinsam in den Urlaub fährt und mit Selbstverständlichkeit von gemeinsam Erlebtem berichtet, dann ist es meistens nicht mehr nötig, die Lebenssituation zu thematisieren. Wichtig war mir dabei immer, auf keinen Fall zu leugnen. Ich bin in der langen Zeit auch nur einmal – vor vielen Jahren – von jemandem konkret nach meinem „Familienstand“ gefragt worden und habe damals ausweichend geantwortet, aber eher deshalb, weil ich mich ausgefragt fühlte. Heute würde ich damit anders umgehen.

Wie denn?

In den vielen Jahren habe ich nicht eine einzige negative Erfahrung gemacht. Ich halte nichts davon, mit der Tür ins Haus zu fallen. Man muss den Menschen Zeit geben, insbesondere denen, in deren Generation oder Lebensumfeld gleichgeschlechtliche Beziehungen einfach nicht vorkommen/vorkamen oder so exotisch und fremd erscheinen/erschieden, dass sie darauf nur mit Befremden reagieren können/konnten.

Können Sie sich vorstellen, dass Sie nach einem Gottesdienst, in dem Sie als Lektorin oder Kommunionhelferin mitgewirkt haben, angesprochen und gefragt werden: Wie können Sie das eigentlich tun?

Ich weiß nicht genau, was ich antworten würde, denn ich habe diese Situation noch nie wirklich zu Ende gedacht. Aber es gehen mir immer wieder zwei Bilder durch den Kopf: Früher wäre ich vielleicht „im Boden versunken“. Heute glaube ich zutiefst, dass mir in dieser Situation die richtigen Worte „auf der Zunge liegen werden“ und mein Gott mich in diesem Moment nicht verlässt.

Sie scheinen eine unerschütterliche Zuversicht zu haben!?

Es hilft mir das Wissen darum, dass in der Gemeinde zahlreiche Menschen aktiv sind, die ebenfalls in gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben, auch unter den Hauptamtlichen. Das ist zum Beispiel ein schwieriger Punkt: Alle in der Gemeinde wissen es, es wird durchaus auch wohlwollend geduldet, aber nicht thematisiert. Es ist für mich sowie so schwer nachvollziehbar, wie jemand bei einem Arbeitgeber arbeiten kann, der seine Lebensweise nicht akzeptiert. Für mich wäre die Kirche als Arbeitgeber undenkbar. Andererseits sehe ich gerade bei einer Hauptamtlichen, dass DIES der Platz ist, an den sie gehört, der in der Tat ihrer BERUFUNG entspricht. ... Ich habe das Glück in einer Gemeinde zu leben, in der – in MEINER Wahrnehmung – ziemlich viel möglich ist. Allerdings scheint viel an der Persönlichkeit der Einzelnen zu liegen beziehungsweise daran, wie sie mit der Thematik umgehen.

Was bedeutet Ihnen der Segen Gottes?

Unsere Beziehung steht unter demselben göttlichen Schutz wie andere Beziehungen auch, in denen zwei Menschen sich in Liebe und gegenseitiger Achtung zueinander bekennen, füreinander Verantwortung übernehmen, sich gegenseitig stützen und sich aneinander freuen. Es bedeutet auch, immer wieder Wege zu finden, Krisen gemeinsam durchzustehen und aneinander zu wachsen. Es bedeutet außerdem, in Freiheit einander vertrauen zu können. Und es bedeutet, miteinander und mit anderen Leben zu teilen.

Welches Fazit ziehen Sie daraus?

Für mich sind mein Glauben und Leben nicht zwei Welten, sondern eine Welt, in der ich mich von Gott getragen weiß – so wie ich bin.

* Name von der Redaktion geändert

Das Interview führte Georg Garz.



Zeit schenken

Familienpaten bieten Hilfe zur Selbsthilfe

„Für die Erziehung eines Kindes braucht es ein ganzes Dorf!“ – sagt eine afrikanische Weisheit. Aber was tun, wenn dieses Dorf nicht zur Verfügung steht? Vielen Familien fehlt das soziale Netz aus Großeltern, Freunden und Nachbarn, Menschen, mit denen man sich austauschen und die man um Rat fragen kann. Da ist niemand, der sich mal für ein paar Stunden um die Kinder kümmert, damit man selbst ein bisschen Zeit zum Luft holen hat; der einem bei Dingen hilft, die man selbst momentan nicht leisten kann. Hier setzt die Idee der Caritas-Familienpatenschaften an.

Frau L. konnte nach der Geburt ihrer Tochter keinen Kinderwagen vor sich herschieben. „Ich wusste ja nicht, was sich vor dem Gefährt befindet.“ Es sind Alltagssituationen wie diese, die verdeutlichen, vor welchen Problemen eine allein erziehende blinde Mutter stehen kann. Dabei sind die inzwischen dreijährige Lisa* und ihre Mutter ein eingespieltes Team. Dort, wo sie an ihre Grenzen stoßen, bekommen sie mittlerweile Hilfe und Unterstützung durch eine Familienpatin der Caritas Münster. „Es tut gut zu wissen, dass ich mich regelmäßig austauschen kann, dass jemand da ist, der meine Sorgen und Nöte teilt und der mir auch bei der Erziehung der Kinder hilft“, sagt eine andere allein erziehende Mutter aus Münster.

Ehrenamtliche Hilfe zur Alltagsbewältigung

Das Projekt Caritas-Familienpaten ist ein niedrigschwelliges Unterstützungsangebot, das sich an Familien richtet, die Unterstützung bei der Alltagsbewältigung benötigen und die keine Partner, Freunde oder Familienangehörige haben, die dabei helfen. Ehrenamtliche Familienpaten übernehmen diese Rolle und versuchen, die Familienmitglieder darin zu unterstützen, im Rahmen ihrer persönlichen Möglichkeiten selbst aktiv zu werden. Ein wichtiger Aspekt ist der systematische Aufbau und die präventive Stärkung nachbarschaftlicher Netze. Eine Studentin kümmert sich um die Familie der kleinen Lisa* rund drei Stunden in der Woche. „Ich wollte mich ehrenamtlich engagieren und bin durch die Internet-Seite der Caritas auf das Projekt aufmerksam geworden“, sagt die Studentin. Ihr war es wichtig, neben dem Studium der Erziehungswissenschaften praktische Erfahrungen zu sammeln. Die Familienpatin geht mit Lisa zur Vorsorge-Untersuchung beim Kinderarzt, begleitet ihre Mutter zu Behördengängen, hilft beim Einkaufen oder liest dem kleinen Mädchen etwas aus Bilderbüchern vor.

Es muss „miteinander passen“

Im September 2010 wurde das Projekt der Öffentlichkeit vorgestellt. Bisher sind mehr als 50 Paten an sechs Abenden auf

ihren Einsatz in den Familien vorbereitet. Aktuell sind 30 Familienpaten im Einsatz. Familien und Paten werden den geäußerten Interessen und Fähigkeiten entsprechend miteinander in Kontakt gebracht. Sehr wichtig ist, dass die Paten sofort aufhören könnten, wenn sie merken, dass es mit „ihrer“ Familie nicht passt. Die Paten werden nur in Familien eingesetzt, in denen die beteiligten Fachdienste oder der KSD (Kommunaler Sozialer Dienst) bereits tätig sind. Die Hilfe der Familienpaten ersetzt nicht die Arbeit der Fachdienste, sondern ergänzt sie! Die konkrete, auf den Einzelfall bezogene Zusammenarbeit wird von einer Koordinationsstelle unter Einbeziehung der Fachdienste organisiert.

Die Paten sind aktiv, indem sie Eltern bei Behördenangelegenheiten helfen, allein erziehende Mütter entlasten, Familien mit Migrationshintergrund die deutsche Sprache näher bringen, mit den Kindern spielen oder Hausaufgaben betreuen. Sie sind in der Regel ein Jahr lang wöchentlich für zwei bis drei Stunden in der Familie. Das ermöglicht den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung. „Die Patin, die mich regelmäßig besucht, entlastet mich im stressigen Alltag mit meinen Kindern. Sie gibt mir Tipps und hilft mir mit vielen Kleinigkeiten“, sagt Sabine R.. Aber auch die Paten berichten davon, wie viel Spaß es ihnen macht, die Familien zu unterstützen. „Darüber hinaus ist die konkrete Betreuung einer Familie eine sinnvolle Aufgabe.“

Der Bedarf ist hoch, das Geld ist knapp

Die Resonanz auf Seiten der Ehrenamtlichen und der Familien ist weit höher als bei der Planung erwartet wurde. Fast täglich kommen Anrufe von Familien, die von dem Projekt gehört haben und um einen Paten bitten. Der Bedarf ist offensichtlich sehr hoch. Häufig melden sich allein erziehende Mütter mit mehreren kleinen Kindern, die keine Verwandte oder Freunde in der Nähe haben und dringend Entlastung benötigen. Da fast alle „Patenfamilien“ von sehr wenig Geld oder Hartz IV leben, erhalten die Ehrenamtlichen ein Handgeld für Fahrtkosten, kleine Geschenke oder Malutensilien. Zudem stehen Kino- und Zoogutschei-

ne zur Verfügung, damit die Paten mit ihren Familien und/oder den Kindern in den Zoo oder ins Kino gehen können.

Zur Unterstützung der Ehrenamtlichen wurde eine Handbibliothek eingerichtet zu Kinderspielen, Bastelideen, mit Ratgeberliteratur zur Pädagogik oder zu interkultureller Kommunikation. In den monatlichen Austauschtreffen haben die Familienpaten die Möglichkeit, (anonymisiert) über Schwierigkeiten mit „ihrer“ Familie zu sprechen. Darüber hinaus können sie sich bei Fragen jederzeit an die Koordinatorin und die beteiligten Fachdienste wenden.

Auch nach dem offiziellen Ende des Projektes zum 30. September 2013 wurde die Arbeit fortgeführt. Der Caritasverband für die Stadt Münster sucht zusammen mit der katholischen Pfarrgemeinde St. Franziskus in Coerde weitere ehrenamtliche Familienpaten. Familienpaten kann jeder werden, der Lust hat, sich aktiv auf das lebendige Miteinander einer Familie einzulassen, und der Freude daran hat, am Gelingen von Familie mitzuwirken ... es lohnt sich!

* Name von der Redaktion geändert



Gaby Limbach

Caritasverband für die Stadt Münster e. V.
familienpaten@caritas-ms.de



Einer für alle

Hilfekompass Friesoythe

Das Projekt „Hilfekompass Friesoythe“ im Kontext von Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral vorzustellen, mag auf den ersten Blick verwundern, doch es schafft über die Vernetzung der beteiligten Akteure einen Mehrwert – auch für Partnerschaft, Ehe und Familie. Dieser Mehrwert besteht in den zusätzlichen Handlungsoptionen, die die Möglichkeiten der Akteure und der nachfragenden Menschen erheblich erweitern. Durch Vernetzung wird aus einem Nebeneinander von Angeboten ein Voneinander-Wissen – und aus einem bedauernden „Ich kann Ihnen nicht helfen.“ ein „Ich weiß da jemanden für Sie.“

Befund

Pastorales Handeln in der Gemeinde und Pfarrei ist in vielen Bereichen ein „Überleitungshandeln“, insofern am Ende der eigenen Ressourcen in vielen Fällen eine Vermittlung an eine andere (kirchliche) Stelle stattfindet. Damit ist ausdrücklich keine „Abschiebepaxis“ als Pastoral ausgewiesen, die sich nur des „Problems“ entledigen will, sondern

die notwendige Vermittlung an eine „gute Adresse“, die über die nötigen Ressourcen verfügt. Gutes „Überleitungshandeln“ bringt Hilfe suchende Menschen auf kurzem Weg mit einem adäquaten Unterstützungsangebot in Kontakt.

Pastorales Handeln kann auch darin bestehen, notwendige Ressourcen möglichst ohne eine solche Überlei-

tung zugänglich zu machen. Nicht alle Menschen wenden sich schließlich mit ihrem Anliegen persönlich an kirchliche Stellen, die Auskunft geben könnten.

Entstehung

2008 wird die Pfarrei St. Marien Friesoythe errichtet, in die sich fünf Pfarreien und eine Kapellengemeinde mit knapp 12 000 Katholikinnen und

Katholiken einbringen. Die neue Pfarrei auf einer Fläche von etwa 243 km² ist nahezu deckungsgleich mit dem Stadtgebiet Friesoythe.¹ Im Rahmen einer Klausurtagung im Jahr 2010 identifiziert der damalige Pfarrgemeinderat² inhaltliche Schwerpunkte und setzt Arbeitsgruppen ein. Die Arbeitsgruppe „Nah am Menschen“ erhält den Auftrag, sich einen Überblick über das caritative Engagement in der neuen Pfarrei zu verschaffen. Nach einer ersten Abfrage der vorhandenen Angebote wird klar, dass es in Friesoythe eine vielfältige Unterstützungslandschaft gibt, die aber in der vorhandenen Breite wenig bekannt und wenig vernetzt ist. Mit diesem Befund steht die Frage im Raum, welchen sinnvollen Beitrag der Pfarrgemeinderat in dieser Situation leisten kann?

Entwicklung

Die „Caritas-Steuerungsgruppe“ (CSG), wie sich die Arbeitsgruppe fortan nennt, vervollständigt in enger Zusammenarbeit mit der Gemeindecaritas im Dekanat Friesoythe³ die bisherigen Sammlungen und ordnet sie thematischen „Clustern“ zu. Insgesamt entstehen neun Cluster („Sterben, Tod und Trauer“, „Pflege & Unterstützung“, Sucht & Prävention“, „Jugend & Migration“, „materielle Unterstützung“, „Menschen mit Behinderung“, „Besuchsdienste“, „Partnerschaft & Familie“, „Notfall & akute Krise“).⁴ Die im selben Cluster tätigen Akteure werden von der CSG zu gemeinsamen Gesprächsrunden eingeladen, in denen das Projekt Hilfekompass vorgestellt wird. Sie erfahren voneinander über Angebote, Aktivitäten und Planungen, entdecken Kooperations- und Entwicklungsmöglichkeiten und sehen frühzeitig mögliche Konkurrenzen. Über einen standardisierten Meldebogen werden die Angaben zu Anbietern und Angeboten abgefragt. Die Daten werden so aufbereitet, dass für jedes Cluster ein eigener Falzflyer gedruckt werden kann. Diese Flyer werden auf einer ansprechenden Tafel präsentiert und werden im November 2012 an 25 gut zugänglichen Orten im gesamten Stadtgebiet angebracht. Eine einfache Internetpräsenz (www.hilfekompass-friesoythe.de) rundet das Projekt ab. Anfang

2014 werden aufgrund starker Nachfrage weitere Tafeln in Auftrag gegeben. Die Ausgabe Träger übergreifender Flyer und die hängende Präsentation erweist sich als sehr nachhaltig – nur die benötigten Flyer werden mitgenommen. Ein Nachdruck ist kostengünstig, da nur die Flyer nachgedruckt werden, in denen sich Angaben geändert haben oder die aufgebraucht sind. So sind aktuell etwa die Akteure des Clusters „Sterben, Tod und Trauer“ eingeladen, sich über die neuesten Entwicklungen auszutauschen und den Flyer für den Nachdruck zu aktualisieren.

Ergebnis

Das Verhältnis von Caritas und Pastoral ist in den letzten Jahrzehnten immer wieder thematisiert worden mit dem Ziel, Caritas/Diakonie als konstitutives Element von Kirche zu beschreiben.⁵ Neben den institutionalisierten und durch hauptamtliche Kräfte unterfütterten Angeboten von Kirchen, Staat und freien Trägern, gibt es vielfältige Unterstützungsangebote, die von Freiwilligen/Ehrenamtlichen verantwortet und getragen werden. Der Hilfekompass bietet diese unterschiedlichen Angebote mit ihren verschiedenen Reichweiten und Professionalisierungsgraden konzentriert und nach Themen vorsortiert im öffentlichen Raum an. Der „Hilfekompass“ organisiert die barrierefreie Wahrnehmung von Unterstützungs- und Hilfsangeboten unterschiedlicher Träger und Akteure. Die Organisation dieser Wahrnehmungsmöglichkeit schafft kein einziges neues Angebot, macht aber Basisinformationen über regional vorhandene Angebote im öffentlichen Raum unkompliziert und unmittelbar zugänglich. Hilfesuchende können auf diese Weise die passende „gute Adresse“ auswählen. Die Treffen der Akteure in den Clustern fördern die Vernetzung, das „Umeinander-Wissen“ und helfen, unnötige Konkurrenzen zu vermeiden. Die Möglichkeiten für ein sinnvolles „Überleitungshandeln“ wachsen.

Dass die Pfarrei mit diesem Projekt gleichzeitig wichtige Bereiche der Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral

abdeckt, auch wenn sie nicht jedes Angebot selbst verantwortet, dürfte einleuchten. Der Flyer „Partnerschaft & Familie“ ist erste Wahl, wenn es vorrangig um dieses Thema geht. Sollte es um Trauer, finanzielle Sorgen, Sucht oder sonstige „Problembündel“⁶ gehen, helfen andere Flyer weiter – gerade auch Paaren und Familien.

1 Der Ort Gehlenberg gehört zum Bistum Osnabrück.

2 Aktuell ist die Bezeichnung »Pfarrreirat« im Gebrauch.

3 Die Gemeindecaritas ist ein Fachdienst des Caritas-Sozialwerkes St. Elisabeth (CSW).

Nähere Informationen unter:

<http://www.caritas-sozialwerk.de/70954.html>

4 Ein zehnter Flyer wirbt für ehrenamtliches Engagement. Zwei Plätze sind für zukünftige Entwicklungen reserviert.

5 exemplarisch: Ottmar Fuchs, Heilen und befreien, Der Dienst am Nächsten als Ernstfall von Kirche und Pastoral, Patmos, Düsseldorf 1990 / siehe auch: Rainer Krockauer, Caritas: Bautrupp des Evangeliums, in: Deutscher Caritasverband (Hrsg.), Caritas 2013, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg 2012.

6 Wenn Familien Unterstützung benötigen geht es in der Regel nicht nur um ein Thema, sondern eher um ein „Problembündel“.

vergleichbar Diakonisches Werk der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig e.V. (Hrsg.), „Wirksame Wege für Familien mit geringem Einkommen im Braunschweiger Land gestalten“, Braunschweig 2011.

Download unter: http://www.goe-bielefeld.de/download/Diakonisches_Werk_Wirksame_Wege_Broschuere.pdf



Martin Kröger

Pastoralreferent

Pfarrei St. Marien, Friesoythe

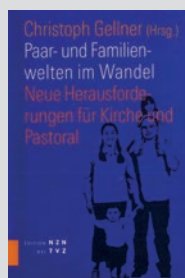
m.kroeger@stmarienfriesoythe.de

Service



Das Evangelium von der Familie

Viel diskutierter Vortrag von Kardinal Kasper vor Papst Franziskus und vor den Kardinälen zu Fragen von Ehe und Familie, als Vorbereitung zu der außerordentlichen Bischofssynode im Herbst 2014. Kardinal Walter Kasper: Das Evangelium von der Familie, Verlag Herder, Freiburg 2014, 12 Euro



Paar- und Familienwelten im Wandel: Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral

Dieses Buch zeigt die Veränderungen der Lebenswirklichkeiten auf und gibt mit seinen Beiträgen Hilfe für die Ehe- und Familienpastoral. In den Blick kommen dabei die gelebte Religiosität in Familie, ihre geschlechtsspezifische Ausprägung und Tradierung, Chancen konfessionsverbindenden und interreligiösen Lernens und Beziehungsfragen. Außerdem werden Praxismodelle vorgestellt, die zur Nachahmung anregen sollen. Christoph Gellner (Hrsg.): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral, Theologischer Verlag, Zürich, 2007, 24 Euro



weg | gehen – Trennung . Abschied . Neubeginn

Gottesdiensthilfen und -modelle zum Thema Abschied und Aufbruch.

Das Buch stellt verschiedene Modelle für Gottesdienste und Meditationen für Menschen in Trennung und Scheidung vor und gibt im zweiten Teil Anregungen für Rituale, Feiern, Gebete und Methoden in der Jugendarbeit zum Thema Abschied und Aufbruch. Im dritten Teil nimmt der Pastoraltheologe Prof. Belok die pastoralen Herausforderungen in den Blick. Das Buch enthält eine CD, um die Gottesdienstmodelle herunterladen zu können. Grote, Bärbel u.a.: ,weg|gehen, Trennung . Abschied . Neubeginn, Gottesdiensthilfen und -modelle zum Thema Abschied und Aufbruch, Verlag Herder, Freiburg 2011, 19,95 Euro



Familienkreise – Ein starkes Stück Kirche

Diese Arbeitshilfe beinhaltet Themen rund um das Thema „Familienkreise“. Familienkreise gibt es schon lange in den Kirchengemeinden und Verbänden des Bistums Münster. Zugleich sind Familienkreise aber immer wieder neu. Wie kann ein Familienkreis in der Pfarrei gegründet werden?

Was sind die Phasen eines solchen Kreises und wie kann ein Abschied zelebriert werden? Viele Fragen zum Thema Familienkreise.

Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.):

Familienkreise – Ein starkes Stück Kirche, Unsere Seelsorge Praxis, August 2008, 3,50 Euro,

Bezug: Bischöfliches Generalvikariat, Materialdienst, Telefon: 0251 495-541,

Download: http://www.bistum-muenster.de/downloads/Seelsorge/2008/US_Praxis_August2008kl2.pdf

Internet

www.bistum-muenster.de/familien

Referat Ehe- und Familienseelsorge im Bistum Münster

Das Leben ergreifen. Zum Paar werden, Familie sein, Gemeinschaft gestalten, Kinder religiös erziehen, Beziehungen leben, Gott entdecken, Freude erfahren und Ideen entwickeln. Das breite Spektrum der Ehe- und Familienseelsorge umfasst viele Lebensphasen und Lebenssituationen eines Menschen.

Das Referat unterstützt haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter im Bereich der Ehe- und Familienpastoral mit Fortbildungsangeboten, Informationen und finanzieller Förderung.

www.bistum-muenster.de/bildung

Familienbildungsstätten im Bistum Münster

Partnerschaft, Ehe, Elternschule, Familienbildung, Eltern-Kind-Gruppen und Themen wie „verwaiste Eltern“ werden von den Regionalverbänden der katholischen Erwachsenen- und Familienbildung „vor Ort“ angeboten. Das breit gefächerte Angebot der Familienbildungsstätten und Bildungshäuser unterstützt und ergänzt die pastorale Arbeit in den Pfarreien.

www.offizialatsbezirk-oldenburg.de

Die Angebote des Sachbereichs Ehe, Familie, Alleinerziehende im Bischöflich Münsterschen Offizialat für Paare und Familien umfassen die Bereiche Ehevorbereitung und Ehebegleitung, geben Hilfestellung zur Bewältigung des Familienalltags, Stärkung der Erziehungskompetenz und bei Fragen der religiösen Erziehung. Sie eröffnen Räume, Lebensbrüche und Trauerprozesse zu bewältigen.

Ehe- und Familienpastoral im Offizialatsbezirk ist in vielfältiger Form vernetzt durch die Arbeit mit Verantwortlichen in Gemeinden, Dekanaten, Verbänden sowie anderen Trägern. Qualifizierung und Schulungen von Multiplikatoren runden die Angebotspalette ab

www.efl-bistum-ms.de

An 36 Beratungsstellen im Bistum Münster finden Ratsuchende fachliche Unterstützung in schwierigen Lebensphasen.

Die Stellen sind offen für alle Menschen, die in persönlichen, partnerschaftlichen und familiären Anliegen in die Krise geraten sind. Es werden Einzelne, Paare und Familien in ihrer jeweiligen Situation begleitet und Angebote wie Kommunikationstrainings, Mediation, Kurse zum Thema „Zeit zu Zweit“ etc. durchgeführt.

www.alleine-erziehende.de

Auf dieser Seite des Internets gibt es neue Informationen zum Thema Alleinerziehende, Listen von Ansprechpartnerinnen und Hinweise auf Hilfen und Beratung.

www.akf-bonn.de

Die Seite der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Familienbildung informiert über den Kess-Elternkurs, die Paar-Kommunikationstrainings EPL, KEK und SPL und weitere Fortbildungsangebote für (zukünftige) Referenten in der Ehe- und Familienarbeit.

www.familien-wegweiser.de

Der Familienwegweiser des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend informiert umfassend und schnell über eine Vielzahl von Leistungen für Familien und führt durch das Dickicht von zuständigen Behörden.

www.familienhandbuch.de

Wie viel Taschengeld soll ich meinem Kind geben? Was soll man tun, wenn die Hausaufgaben ein tägliches Dauer-Streitthema sind? Wie verhalten sich Eltern im Falle einer Scheidung am besten? Das Familienhandbuch gibt Antworten auf solche und viele andere Fragen – kostenlos, neutral und ohne Werbung.

Ca. 1.500 Beiträge von Fachleuten decken das ganze Spektrum des Familienlebens ab. Zum einen werden alltägliche Themen wie Zähneputzen, Spielzeug oder Fernsehen behandelt. Auf der anderen Seite geht es um Konfliktsituationen, in die Familien geraten können.

Die Familienverbände

Das Bistum Münster ist das Verbände-Bistum. Die Familienverbände im Bistum Münster unterstützen Familien in Form von Seminaren und Famili-

enfreizeiten oder Familienkreisen und Besinnungstagen. Die Angebote sind breit gefächert. Darüber hinaus sind die Familienverbände auch eine wichtige politische Interessenvertretung: ob es um Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht, um Kindererziehung, um Elternzeit oder um die soziale Absicherung im Alter. Das vielfältige Bildungs- und Freizeitangebot der Familienverbände im Bistum Münster steht nicht nur den Mitgliedern offen. Die Verbände tragen durch ihr Engagement dazu bei, dass die Lebenswirklichkeit von Familien im gesellschaftspolitischen Bereich immer wieder thematisiert wird.

www.jg-muenster.de/
www.kolping-ms.org/de
www.kab-muenster.de/
www.kfd-muenster.de/
www.klb-muenster.de/
www.kmf-net.de/

www.familienbund-ms.de/

Der Familienbund der Katholiken ist ein parteipolitisch unabhängiger, konfessioneller Verbund der Familienverbände. Er setzt sich für die Stärkung und Förderung von Rechten und Rahmenbedingungen für Familien ein. Er ist Ansprechpartner und Lobby für alle Familien und engagiert sich in der Vertretung und Koordinierung familienbezogener Anliegen in Kirche, Staat, Gesellschaft und Politik. Der Familienbund ist auf allen politischen Ebenen sowie innerkirchlich für Familien aktiv. Im Bistum Münster ist der Familienbund der Katholiken als Dachverband organisiert. Die Mitglieder sind katholische Verbände und Einrichtungen.

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge
 erscheint im September 2014

Themenschwerpunkt
 Kirchenfremde Stimmen

TICKETS
AB SOFORT ONLINE:

WWW.
DOMJUBILAEUM.DE



750 JAHRE SANKT-PAULUS-DOM

Willkommen im Paradies

MÜNSTER · 1264 – 2014

- FR. / Tag der Schulen
26. / Eröffnungsfeier auf dem Domplatz
Pop-Konzert auf dem Schlossplatz
09. / Illumination St.-Paulus-Dom
- SA. / Geistliches Zentrum / Vorträge / Gottesdienste
27. / Pilgerwege nach Münster
Illumination St.-Paulus-Dom
09. / Nachtleben im St.-Paulus-Dom
- SO. / Abschluss-Gottesdienst
28. / Im Anschluss feiern wir weiter:
Paradiesisch teilen –
09. / Gemeinsames Mahl auf dem Domplatz